

Wöchentlich 85 Pf., monatlich 2.60 M. im voraus zahlbar. Postbezugs 4.20 M. einschließlich 50 Pf. Postgelde und 72 Pf. Postbefreiungsbetrag. Auslandabonnament 6.— M. pro Monat für Länder mit ermäßigtem Briefposttarif 5.— M.

Der „Vorwärts“ erscheint wochentlich zweimal, Samstags und Sonntags einmal, die Abendausgabe für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“ die Sonntagsausgabe „Zeit und Zeit“ Bremer „Freisinnigen“, „Takt“, „Wille in die Zukunft“, „Jugend-Vorwärts“ u. „Stadtblatte“

# Vorwärts

## Berliner Volksblatt

### Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Groß-Berlin 10 Pf. Auswärts 15 Pf.

Die ständige Korrespondenzstelle 80 Pf. Postanweisung 2.— M. „Kleine Anzeigen“ das festgedruckte Wort 25 Pf. Qualität zwei festgedruckte Worte, jedes weitere Wort 12 Pf. Rabatt 4. Text. Stellenangebote das erste Wort 15 Pf., jedes weitere Wort 10 Pf. Worte über 15 Buchstaben zahlen für zwei Worte. Arbeitsmarkt Seite 60 Pf. Familienanzeigen Seite 40 Pf. Angelegenheiten im Hauptgeschäftsbüro (Damenstraße 2, wochentlich von 9 bis 17 Uhr). Der Verlag behält sich das Recht der Ablehnung nicht genehmter Anzeigen vor!

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstr. 3  
Anrufnummer: Dönhofs 293-297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postfachkonto: Berlin 87536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Lindenstr. 3, Dt. S. u. Disk.-Ges., Depofitenk., Jerusalemstr. 65/66.

## Kammerdebatte über Zollunion.

### Scharfe Ablehnung durch die Interpellanten.

Paris, 7. Mai. (Eigenbericht.)

Die Interpellationsdebatte über die deutsch-österreichische Zollunion wurde am Donnerstagmorgen in der Kammer mit einer Rede des radikalen Abgeordneten Rogaro eingeleitet. Das Haus war ziemlich schwach besetzt. Die Regierung war u. a. durch Laval, Briand und Marineminister Dumont vertreten.

Rogaro erklärte, daß das zwischen Deutschland und Oesterreich beschlossene Zollbündnis unbestreitbar das Vorbild zu einem ersten politischen Ereignis sei, das mit seinen Folgen dem Frieden nicht günstig sein könne. Das Abkommen sei nicht, wie Deutschland und Oesterreich behaupteten, zu dem Zweck abgeschlossen worden, die wirtschaftliche Notlage Oesterreichs zu lindern. Oesterreich habe hinreichende Unterstützung (?) erhalten, es habe die größten Schwierigkeiten überwunden und habe jetzt weniger zu klagen als die übrigen Nachfolgestaaten der österreichisch-ungarischen Monarchie (??). Am übrigen müsse Oesterreich seine Ablahmärkte nicht nach der Seite Deutschlands erweitern, sondern nach den östlichen Staaten, mit denen es eine aktivere Handelsbilanz habe. Es sei auch sehr zweifelhaft, ob die österreichische Landwirtschaft Vorteile aus dem Abkommen ziehen werde. Vom Standpunkt der österreichischen Landwirtschaft aus sei die Zollunion mit Deutschland nicht zu verteidigen. Das Abkommen solle zwar allen anderen Staaten zum Beitritt offen stehen, aber Deutschland werde sich sicherlich nicht damit einverstanden erklären, daß sich die Agrarstaaten Osteuropas anschließen. Es sei auch unmöglich, daß Frankreich dem Abkommen beitrete, wenn es nicht den Ruin mehrerer seiner Industriezweige auf sich nehmen wolle. Das Zollbündnis zwischen Deutschland und Oesterreich könne also nicht die Einleitung zu einer europäischen Union angesehen werden. Es laufe vielmehr auf die

energischen Rein die Rückgängigmachung des Abkommens verlangen. Die allmähliche Annäherung der Völker dürfe nicht durch derartige gefährliche Initiativen, wie sie die Zollunion darstelle, verhindert werden. Andererseits dürfe die Organisation Europas auch nicht zur Folge haben, daß sich die übrige Welt gegen Europa auflehne. Die Regierung müsse der Kammer genau auseinandersetzen, welche Maßnahmen sie gegen die Durchführung des deutsch-österreichischen Planes zu ergreifen gedenke.

Nach einer kurzen Pause erhielt der radikale Abgeordnete Margaine das Wort, der die Regierung über ihre Außenpolitik und über die Vorteile, die Deutschland zum Nachteil Frankreichs aus ihr ziehen können, interpellierte.

Am weiteren Verlauf der Kammerdebatte nahm als letzter Redner des Donnerstags der nationalistische Abg. Barnegaran das Wort. Barnegaran charakterisierte das deutsch-österreichische Abkommen als das kühnste Unternehmen gegen die friedliche Organisation Europas und als die erste Herausforderung Deutschlands an die siegreichen Mächte. Der Außenminister Briand sei trotz seiner sündigen Zusammenarbeit mit deutschen Staatsmännern von der deutsch-österreichischen Vereinbarung vollkommen überrascht worden. Merkwürdig sei, daß die französischen Botschafter in Berlin und Wien dennoch noch nicht abberufen worden seien. Das Zollbündnis sei nur die Warte für einen früher oder später durchzuführenden politischen Zusammenschluß der beiden Länder. Deutschland träume nie vor dem Kriege wieder von einem Mitteleuropa, das die Unterwerfung ganz Europas unter die germanische Macht bedeuten würde. In Frankreich sei das Abkommen allgemein genüßigt worden, außer von den Sozialisten, die zweifellos ihre Gründe für diese Haltung noch darlegen würden. Wenn er, der Redner, einen Preis für den schärfsten Protest auszütellen hätte, dann würde er ihn Herriot ausprechen. Frankreich wünsche, daß der Friede respektiert werde. (Beifall lebhafte.) „Er wird respektiert. Sagen Sie mir, wann das nicht der Fall gewesen ist.“

Der Redner schloß mit den Worten: „Frankreich ist ein erstes Mal durch die Unterstützung von Mächten gerettet worden, die nicht ein zweites Mal dazu bereit sind. Darin liegt das Drama, über das ich sie reiflich nachzudenken bitte.“

Die Debatte wird am Freitagmorgen fortgesetzt.

### Bildung eines protektionistischen Staatenbunds

hinaus, der anderen protektionistischen Staatenbunds entgegengekehrt werden solle. Das europäische Problem könne nur durch eine gemeinsame Aktion möglichst aller Staaten gelöst werden.

Der nächste Interpellant, der Linksrepublikaner Fougère führte aus, daß das deutsch-österreichische Abkommen zugleich eine Verletzung des Friedensvertrages und des Völkerbündnisses darstelle. Hoffentlich werde Briand mit einem

## Präsidentenwahl in Frankreich.

### Der Kampf um Briands Kandidatur.

Von S. Grumbach.

Paris, Anfang Mai.

Am Dienstag ist die Kammer nach einmonatigem Osterurlaub wieder zusammengetreten. Damit ist das Zeichen gegeben worden für den Beginn des auf den 13. Mai festgesetzten Endkampfes um den allerhöchsten Stuhl im Elysée, um die Präsidentschaft der Republik. Seit dem Krieg war es stets der Rechten gelungen, ihrem Kandidaten zum Siege zu verhelfen. Im Jahre 1924, nach dem Wahlsieg der Linksparteien und der Verreibung des Vertrauensmannes der Nationalisten, des Herrn Alexander Millerand, aus dem Präsidentschaftspalast, schien es einen Augenblick, als ob die Linke imstande sein würde, einem eigenen Mann in den höchwürdigsten aller weltlichen Sessel zu verhelfen. Hätte sich die Linke im entscheidenden Augenblick schneidig genug gezeigt, so wäre der damalige Präsident des Senats, Gaston Doumergue, Ex-Ehrenpräsident der radikalsozialistischen Partei, sicherlich gern in ihrem Namen und Auftrag Staatschef geworden. Aber die Linke hatte sich auf Poincarés festgelegt und hielt an seiner Kandidatur fest, auch als nicht mehr die geringste Aussicht bestand, ihn durchzubringen. So wurde Doumergue der Erwählte aller Rechtsparteien, mit denen er sein ganzes Leben lang nichts zu tun gehabt hatte...

Die Folgen davon machten sich rasch bemerkbar, als das Linkskartell und das Kabinett Herriot dem Ansturm der vereinigten Geldfürsten und kirchlichen Würdenträger zum Opfer fielen und der neue Präsident, Herr Doumergue, sich der Rechten gegenüber nur allzu erkenntlich zeigte, dadurch, daß er mit allen Mitteln die Rückkehr Poincarés an die Spitze der Regierung betrieb. Jedes Jahr wurde die Freundschaft zwischen Doumergue und den Rechtskreisen enger, so daß es als ein logisch erscheinender Abschluß seiner Präsidentschaft erschien, als er vor wenigen Wochen, in Toulon, die letzte Gelegenheit einer öffentlichen Kundgebung vor seinem Ausscheiden benutzte, um eine Rede zu halten, deren Ton und Grundorientierung unzweideutig gegen die von dem Linkskartell eingeseitete und von Briand weitergeführte Außenpolitik gerichtet waren.

Die gesamte nationalistische Presse, von der royalistischen „Action Française“, die im allgemeinen sämtliche republikanische Staatsmänner in der wildesten Weise zu beschimpfen pflegt, diesmal aber Worte hoher Anerkennung fand, bis zu faschistisch-chauvinistischen Blättern des Parfumsfabrikanten Coty und des klerikalen Generals de Castelnau, die seit Jahren Briand als „Landesverräter“ brandmarken, hat Doumergue „für seine mutige Tat“ zugejubelt. Das hat insofern eine günstige Folge gehabt, als die Linksparteien dadurch zur Erkenntnis gezwungen wurden, daß der Kampf um die Neubesehung des Präsidentschafts postens vor allem ein Kampf um die auswärtige Politik Frankreichs sein wird.

Der Mann vom Duaid'Orjan, der seit Monaten von seinen Freunden umsonst bedrängt wurde, endlich zu sagen, ob er das Präsidentschaftrennen mitzumachen gedenke, spitzte die um ihrer hohen Empfänglichkeit willen weltberühmten Ohren und ließ Vertraute eine neue Sprache vernehmen:

„Eigentlich fühle ich mich nicht recht geschaffen dafür. Ich habe die Empfindung, noch so vieles hier im Auswärtigen Ministerium und in Genf zu tun zu haben... So mühen drin die Arbeit liegen lassen, das will mir nicht passen! Aber wenn es den Herren von der Rechten unter allerhöchster Anführung etwa darum zu tun sein sollte, die auswärtige Politik, so wie ich sie seit Jahren verfolge, in den Mittelpunkt des Kampfes zu rücken, und wenn sie gedenken, mich bei der Präsidentschaftswahl so nebenbei „mit-erledigen“ zu können, da werde ich mir es doch überlegen und, wenn ich es für nötig erachte, mich selber zur Wahl stellen. Dann werden wir ja sehen...!“

So ungefähr sprach in stillen Gemächern Aristide Briand, während draußen, auf alle Mauern der sechsund-dreißigtausend Gemeinden Frankreichs, der Propagandaapparat des Herrn de Kerillis Platate klabte, die zum soundsowjeten Male — diesmal unter Berufung auf die deutsch-österreichische Zollunion — Briand als Agenten antifranzösischer Interessen schilwern.

Kaum war auf zahllosen Umwegen es den einen oder anderen zu Ohren gekommen, daß Briand seinen Widerstand aufzugeben und bereit und entschlossen wäre zu kandidieren,

## Noch keine Brotpreissenkung

### Handelt es sich um Kleinigkeiten?

Die Tage vergehen, aber die Brotpreise gehen nicht herunter. Es wird verhandelt und verhandelt. Von Wirtungen merkt man nichts. Die Bäcker bleiben hartnäckig. Herr Schiele scheint sich um den Ernst der Lage sehr wenig zu kümmern. Er mißachtet weiter das Gesetz und langt Herrn Brüning auf der Nase herum.

Bei den agrarischen Roggenfrontierspielen sucht man die Brotpreisfrage um so mehr zu bogatellisieren, je politisch gefährlicher wird. Herr Schiele und die „Deutsche Tageszeitung“ tun so, als ob es sich um einen Sturm im Wasserglas und um Kleinigkeiten handele. Was sind 2 Pfennig, was sind 4 Pfennig, meint die „Deutsche Tageszeitung“ mit der Miene des Biedermannes. Wir haben schon vor einigen Tagen festgestellt, daß es um eine Summe von 60 bis 100 Millionen Mark geht. Wir rügen heute hinzu, daß die 4 Pfennig bei einer vierteljährigen Arbeiterfamilie jährlich eine Verzierung um 16 Mark bedeuten, wahrlich genug bei der heutigen Zeit; während der Bohnabbau Triumph feiert und Millionen Erwerbstätige von Pfennigen leben müssen. Das sind keine Kleinigkeiten. Ist es auch eine Kleinigkeit, wenn das Gesetz mißachtet wird?

Noch nichts ist bis jetzt erreicht. Auf der Börse ist zwar der Roggenpreis gestern eine Kleinigkeit zurückgegangen und der Preis für Roggenmehl ist im Durchschnitt gestern wieder um 25 Pfennig auf 27,65 M. zurückgegangen, nachdem er vorgestern um 30 Pfennig gesunken war. Gestern wurde gemeldet, das Reichsernährungsministerium hoffe in zwei Tagen die Verhandlungen abzuschließen zu können und wolle noch in dieser Woche den Erfolg herbeiführen. Kann irgend jemand glauben, daß bei solch lächerlichen Auswüchsen auf der Börse in so kurzer Zeit ein Erfolg möglich ist? Wenn nicht Roggen in Massen auf den Markt geworfen wird, was wir immer wieder gefordert haben und was möglich ist, wird ein ausreichender Erfolg sicher nicht hoch zu erzielen sein.

Tatsache ist, daß vom März bis April der Brotpreis in Berlin

um 5,6, in Breslau um 6,3, in Magdeburg um 7,4, in Potsdam um 8,3, in Duisburg-Hamborn um 9,1, in Kassel um 12,9 und in Biegnig gar um 21,4 Proz. gestiegen ist!

Wir haben festgestellt, daß die Regierung am 21. April, als in Berlin die erste Brotpreiserhöhung von 46 auf 48 Pf. vorgenommen wurde, sofort die Brotpreisfrage hätte mit Erfolg lösen können, wenn sie augenblicklich ausreichende Roggenmengen aus ihrem Bestand auf den Markt geworfen hätte; denn vom 15. April bis zum 21. April, wo die Brotpreiserhöhung erfolgte, war eine Mehlpreissteigerung von nur 15 Proz. je Doppelzentner eingetreten. Das wäre die Pflicht der Regierung gewesen, aber wir wissen ebenso, daß man damals im Reichsernährungsministerium die Brotpreissteigerung als Frage ganz untergeordneter Art behandelt hat und daß man ganz leichtfertig das Unheil heranwachsen ließ.

Von dieser Art, die Brotpreisfrage und die Mißachtung eines Gesetzes auf die leichte Schulter zu nehmen, ist man auch heute im Reichsernährungsministerium noch nicht frei. Auch heute besteht die Neigung, daß man Gesetz Gesetz sein läßt und die agrarische Roggenfront für wichtiger hält als die nationale Hungerfront und beschlossene Gesetze. Die Reichsregierung hat sich für die volle Wiederherstellung des alten Brotpreises, für Berlin von 46 Pf., verpflichtet. Die Frage wird immer dringender, was Herr Brüning gegen Herrn Schiele zu tun gedenkt.

## Reichsdefizit: 1,25 Milliarden.

Das Reichsfinanzministerium teilt mit, daß sich für das Steuerjahr 1930/31 im ordentlichen Haushalt ein Fehlbetrag von 988,6 Millionen Mark ergibt. Im außerordentlichen Etat wird der Fehlbetrag auf 261 Millionen angegeben, so daß sich das Gesamtdefizit auf über 1250 Millionen beläuft. Die schwebende Schuld war bis Ende des Steuerjahres (31. März 1931) auf 1709,5 Millionen angewachsen.



da brach in der Rechtspreffe ein Sturm der Wut aus, der ebenso wild wie komisch war; denn man hörte deutlich hinter dem väterländischen Brausen die Ueberzeugung, daß, wenn Briand Kandidat wäre, er auch gewählt würde.

Heute darf man wohl versichern, daß Briand Kandidat sein wird, obschon er noch keine offizielle, endgültige Erklärung abgegeben hat.

Und doch sehen nicht nur einige seiner engeren Vertrauten, sondern er selbst seinem plötzlichen Verschwinden von der Genfer Völkerbundabstimmung, von der Spitze der europäischen Studientkommission, von den Völkerbundratsitzungen, das heißt dem Ende seiner direkten Einwirkung auf die außenpolitischen internationalen Geschäfte nicht ohne Sorgen entgegen.

Ist Briand erst einmal ins Elysée eingezogen, so wird zwar die große Autorität, die er hat, ihm erlauben, auf jeden Außenminister, wie dieser auch heißen möge, einzuwirken. Am „Tatort“ selber, z. B. auf der Weltabstimmungskonferenz, wird er jedoch nicht mehr erscheinen können. Es hat eine ganze Anzahl von Politikern gegeben, die, aus diesen Gründen, nach reiflicher Abwägung des Für und Wider, ursprünglich sich für den Verbleib Briands im Ministerium des Auswärtigen ausgesprochen hatten. Das war wohl auch anfänglich Briands Standpunkt. Nun haben jedoch sowohl die europäischen wie die französischen Dinge einen Lauf genommen, der eine Verschiebung mancher Faktoren herbeigeführt hat. Und die Zahl derjenigen, die aus Föhernden zu Befürwortern der Kandidatur Briands für die Staatspräsidentschaft werden, wächst im Linkslager von Tag zu Tag.

Für die Linksparteien spielen dabei außerdem gewisse Erwägungen im Zusammenhang mit den im Frühjahr 1932 stattfindenden Kammerneuwahlen eine große Rolle. Sie haben die Hindernisse nicht vergessen, die ihnen nach dem Wahlsieg vom 11. Mai 1924 durch den von der Rechten erkorenen Präsidenten Doumergue in den Weg gelegt wurden und die, zum Teil, stark genug waren, um den Links-Wahlanspruch des französischen Volks lahmzulegen. Sie haben auch nicht vergessen, daß es im Laufe der gegenwärtigen Legislaturperiode, bei den ausgetragenen Ministerkrisen, dem geschickten Manövrieren des Präsidenten der Republik Doumergue zu „verdanken“ war, wenn es der Rechten immer wieder gelang, sich am Ruder zu erhalten. Nun haben alle Nachwahlen, die in den letzten anderthalb Jahren im ganzen Land stattfanden, darauf hingewiesen, daß die Wahlen 1932 den Linksparteien, in erster Linie den Sozialisten, günstig sein werden. So erscheint es klar und natürlich, daß die Linksparteien den Wunsch haben, einen Mann ins Elysée zu bringen, der ihnen, wenn die neue Kammer sie zur Macht bringen sollte, auch innenpolitisch keine Schwierigkeiten machen würde.

Da Briand seit Jahren erklärt hat, daß er eine konsequente Durch- und Weiterführung der auswärtigen Politik, für die sein Name hierzulande ein Symbol geworden ist, auf die Dauer nicht für möglich hält, wenn nicht eine ausgesprochene Linksmehrheit und eine Linksregierung dahinter stünde, so bietet er, beinahe automatisch, sowohl auf dem Gebiet der auswärtigen als der inneren Politik jene Garantien, die von den Linksparteien für notwendig erachtet werden.

Gerade deshalb verspricht der Kampf um den Präsidentenposten um so heißer zu werden. Ob er noch am 13. Mai selber ernsthaft toben wird, das hängt von den andern Kandidaten ab, die bereit bleiben, in die Arena zu steigen. Sobald Briands Kandidatur offiziell sein wird, muß man damit rechnen, daß manche Namen, die in der letzten Zeit genannt wurden, verschwinden. Paul Painlevé hat nie verborgen, daß er nicht gegen Briand Kandidat sein werde und gerne bereit sei, diesem seine Stimme zu geben. Ähnliches hatte der Senatspräsident Paul Doumer, der im allgemeinen (wenn Briand nicht kandidiert hätte) als aussichtsreicher Kandidat galt, erklärt: ob jedoch Herr Doumer sich tatsächlich zurückziehen würde, steht noch keineswegs fest und allerlei Gerüchte schwirren umher.

Ob es der hochgebildete Reaktions- und Justizminister Léon Bérard wagen wird, das Rennen mit Aristide dem Vielerefahrenen aufzunehmen, scheinen heute Leute zu bezweifeln, die vor zwei Wochen geschworen haben, daß Bérard unter allen Umständen Kandidat sein würde.

Frankreich wartet! Noch ist die Bestimmung nicht in die Fieberregionen gestiegen. Sobald das Parlament wieder zusammensteht, die Austrie-Enquetekommission ihre Untersuchungsarbeit wieder aufgenommen, die Kammerfraktion ihre Sitzungen wieder begonnen haben und die Tageszeitungen jedem politischen Hüfteln, jedem parlamentarischen Geklüster ihr überlauter Boulevardecho verleihen werden, muß man mit einem raschen Steigen der Temperatur rechnen. Einstweilen sieht im Quai d'Orsay ein Mann, der es noch immer „nicht eilig zu haben“ scheint...

## Diskonfenzung auch in New York

### Die deutsche Reichsbank kann folgen.

Die Bundesreservebank von New York hat ihren Diskont von 2 auf 1½ Prozent gesenkt und ist damit Boston und Philadelphia gefolgt. Ein Diskont von 1½ Prozent ist in der Geschichte des Kapitalismus noch nicht dagewesen. Wenn auch die Furchtbarkeit der Weltwirtschaftskrise nicht deutlicher gekennzeichnet werden kann als durch diese unerhörte Billigkeit des Geldes, so ist doch auch für die deutsche Reichsbank der Weg zur Diskontsenkung jetzt noch freier als bisher. Aber: 20 Millionen Menschen sind ohne Arbeit und auch das Geld in den reichsten Ländern ist arbeitslos. Die Widersprüche des kapitalistischen Systems können auch nicht deutlicher gemacht werden.

Gefrierfleischklage abgewiesen. Die 36. Zivilkammer des Landgerichts I in Berlin hat im Gefrierfleischprozeß die Entschädigungsforderung der Kläger abgewiesen. Die Kosten des Rechtsstreits haben die Kläger zu tragen. Es ist anzunehmen, daß die Kläger gegen dieses Urteil die Entschädigung der übergeordneten Instanz anrufen.

# Ausschuß der Verdächtigungen.

## Aus dem Roggenförungs-Untersuchungsausschuß.

In der heutigen Sitzung des Roggenförungs-ausschusses sollte die Frage geklärt werden, ob die staatliche Stützungsstelle bei dem Verkauf von Roggen einzelne Händlergruppen bevorzugt hätte. Besonders vom Provinzhandel wurde Klage geführt, daß fast ausschließlich Berliner Firmen mit dem Vertrieb des Roggenkörners beauftragt waren, nicht aber die den Absatz des Futtermittels schon lange Jahre betreibenden Händler in Bremen und Hamburg. Von dem deutschnationalen Herrn Stubbenorff wurde dies natürlich bemerkt, um der öffentlichen Wirtschaft wieder ein auszuweichen und den privaten Handel als weit überlegen hinzustellen. Von dem Sachverständigen der Hamburger Handelskammer mußte aber zugegeben werden, daß der Provinzhandel keine sehr großen Mengen auf einmal kaufen konnte. Da aber die Stützungsstelle große Mengen absetzen mußte, um nicht in Schwierigkeiten zu kommen, wurde an Berliner Firmen, die sich bereit erklärten, das ganze Quantum abzunehmen, der Roggen verkauft. Dies ist aber erst erfolgt, nachdem man versucht hatte, den Provinzhandel heranzuziehen. Ihm ist dasselbe Quantum zu den gleichen Bedingungen angeboten worden. Die Provinzhändler konnten sich aber nicht entschließen und verlangten außerdem noch einen Preisabschlag von 5 Mark.

Der Sachverständige der landwirtschaftlichen Genossenschaften beteiligte sich an dieser Hege gegen die öffentliche Wirtschaft nicht und erklärte, daß auch die Genossenschaften tatsächlich nicht so große Mengen Roggen aufnehmen könnten. Die Zentralgenossenschaft Oldenburg, die größte der in Betracht kommenden Genossenschaften, hat ebenso wenig wie andere beteiligte Genossenschaften über ungenügende oder nicht rechtzeitige Beteiligung zu klagen gehabt.

Weiterhin wurden von Herrn Stubbenorff die Geschäfte der Deutschen Getreidehandels-Gesellschaft mit einigen Berliner Firmen in ganz übler Weise angegriffen und behauptet, daß leichtfertig große Mengen Roggen an sie verkauft worden wären, ohne daß die betreffenden Firmen kapitalkräftig genug gewesen wären.

Von dem Zentrumsgesandten Trone-Münzenbrad wurde er aber zurückgewiesen. Dieser führte aus, daß man endlich aufhören müßte, irgendwelche Firmen auf ein blaßes Gerücht hin zu verdächtigen und damit schwer zu schädigen. Sonst kämen wir dahin, daß eine anständige Firma überhaupt nicht mehr bereit ist, mit öffentlichen Gesellschaften, die mit der Regierung in engeren Beziehungen stehen, in irgendwelche geschäftlichen Verbindungen zu treten.

Durch diese Ausführungen wurde die Situation, die in diesem Ausschuss herrscht, schlaglichtartig erhellt. Die Deutschnationalen, die Nazis und die Wirtschaftsparteiler versuchen bei jeder Gelegenheit, die öffentliche Wirtschaft bloßzustellen. Es geht in diesem Ausschuss nicht um die Klärung von Tatsachen, sondern um die Aufdeckung von angeblichen und meistens ganz unerblicklichen Skandalgeschichten, durch die das Prestige der öffentlichen Wirtschaft ermiesen werden soll. Diese Kampfstellung gegen die öffentliche Wirtschaft wurde auch schon in der vorletzten Sitzung offenbar, als ein Direktor der Preußenkasse forderte, daß unbewiesene Behauptungen, von denen, die sie leichtfertig geäußert haben, wieder zurückgenommen werden sollen. Ganz empört über diese Zumutung fanden die Deutschnationalen, Wirtschaftsparteiler und Kommunisten in trautem Verein nicht scharfe Worte genug, um dieses doch gewiß nicht unbillige Verlangen zurückzuweisen.

Inerhört benahm sich auch heute der Nazi-Abgeordnete Koch, der einen Angestellten der Deutschen Getreidehandels-Gesellschaft unter Eid ausfragte, ob er die Geschäfte seines Direktors für falsch halte und kritisiert hätte. Dieser Vertreter der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei wollte also einen Angestellten in Gegenwart seines Direktors zwingen, unter Eid ihn selbstverständlicherweise in seinem Fortkommen behindernde Aussagen zu machen. Ein wahrhaft idealer Arbeitervertreter. Von den anderen Ausschussmitgliedern wurde dies auch gebührend gewürdigt.

## Auf nach Leipzig!

### Massendemonstration zur Eröffnung des Parteitag.

Der Bezirksvorstand der Sozialdemokratischen Partei Leipzigs teilt mit:

„Gegen Faschismus und Diktatur, für die Demokratie, für die Republik, wider den Kapitalismus, für den Sozialismus demonstriert die Sozialdemokratie anlässlich des Parteitages am Sonntag, dem 31. Mai, nach 3 Uhr auf dem Augustusplatz in Leipzig. Alle auf dem Boden der Sozialdemokratie stehenden Organisationen, Partei, Gewerkschaften, Arbeiterportier, Arbeiterjugend, Arbeiterjugend, Kinderfreunde, Reichsbanner und Genossenschaftler nehmen an der Kundgebung teil! Drei Mitglieder der Sozialistischen Arbeiter-Internationale werden am Mikrophon sprechen.“

Es muß eine Massenfundgebung werden, die die Macht und Stärke der Sozialdemokratie dem Gegner deutlich vor Augen führt. Die Kundgebung soll ein Warnungssymbol für die Reaktionen aller Schichtungen — Hugenbergler, Nationalsozialisten, Faschisten, Wehroverbände, Stahlhelm —, eine muthige Demonstration für den Sozialismus sein. Darum laden wir die sozialistische Arbeiterschaft Sachsens und die der um Leipzig liegenden Länder ein, sich in Massen an dieser Kundgebung zu beteiligen. Alles Nähere teilen auch die Parteiorganisationen des Bezirks mit. Auf nach Leipzig!

## Entscheidungen verlagt.

### Nächste Kabinettsitzung Sonnabend. — Nur außenpolitische Fragen.

Die nächste Sitzung des Reichskabinetts wird voraussichtlich am Sonnabend stattfinden. Sie wird lediglich den außenpolitischen Fragen gewidmet sein, die durch die bevorstehende Tagung des europäischen Studientkomitees und des Völkerbundrates in Genf aufgeworfen werden. Der Sonnabend gilt in unterrichteten Kreisen als letzter Termin für die Behandlung der Außenpolitik, da in den ersten Tagen der kommenden Woche einige Mitglieder des Reichskabinetts nicht in Berlin anwesend sein werden und am Mittwoch der kommenden Woche die deutsche Abordnung nach Genf abreisen muß.

Mit der Erledigung der sozialpolitischen und finanzpolitischen Reformen rechnet man auf jeden Fall nicht mehr vor den Genfer Tagungen. Von gut unterrichteter Seite verlautet, daß die Reichsregierung damit sogar bis zur Rückkehr des Reichstagsleiters und Außenministers aus Chequers warten wolle.

## Zweite Kürzung der Beamtengehälter?

### Stellungnahme des geschäftsführenden Vorstandes des Deutschen Beamtenbundes.

Der geschäftsführende Vorstand des Deutschen Beamtenbundes beschäftigte sich in seiner Sitzung vom 7. Mai eingehend mit der beamtenpolitischen Lage und nahm einstimmig folgende Entscheidung an:

„Der geschäftsführende Vorstand des Deutschen Beamtenbundes lehnt jede weitere Herabsetzung der Bezüge der Beamten mit aller Entschiedenheit ab. Insbesondere macht er mit allem Ernst auf die schweren Gefahren aufmerksam, die durch eine nochmalige Kürzung der Beamtenbezüge heraufbeschworen werden.“

## Die richtige Mischung.

### Allgemeine Keilerei von Stennesleuten, Diktatorleuten und Kommunisten.

Wuppertal, 7. Mai.

Die Wuppertaler Nationalsozialisten, Richtung Stennes, veranstalteten gestern in Oberfeld und Varnen öffentliche Versammlungen, zu denen zahlreiche Kommunisten und Hitler-Beute erschienen waren. In der Oberfelder Versammlung kam es zu einer allgemeinen Schlägerei, die sich auch fortsetzte, als die Polizei eintritt. Zahlreiche Personen wurden verletzt.

nach Feststellung ihrer Personalien aber wieder freigelassen. Auf der Straße setzte sich der Tumult fort, so daß die Polizei verhältnismäßig erneut einschreiten mußte. Besonders stürmisch ging es in der Funkenstraße und am Hofstump zu. Dort hatten sich über 200 Personen angesammelt, die die Polizei mit dem Gummiknüppel auseinanderreiben mußte, dabei sollen auch Schüsse gefallen sein. Ob es sich aber um scharfe oder Schreckschüsse handelte, ließ sich nicht einwandfrei feststellen.

## Hitler für Locarno.

### Er verzichtet auf die Revision des Versailler Vertrags.

Ein Sonderberichterstatter des „Daily Express“ hat in München eine Unterredung mit Hitler gehabt. Nach dem Bericht des „Daily Express“ hat Hitler dabei ausgeführt:

„Es wäre schade nicht die Wiederherstellung der deutschen Vorkriegsgrenzen, auch nicht die Rückgabe der verlorenen Kolonien. Aber er forderte, daß Deutschland gleichberechtigt behandelt werde. Die überflüssigen Millionen Deutschlands müßten die Möglichkeit haben, sich in den weiten Räumen an den östlichen Grenzen auszudehnen. Man müßte ihnen gestatten, die Hilfsquellen auszunutzen, die jetzt infolge der bolschewistischen Mißwirtschaft brach liegen.“

Das ist die Anerkennung des Locarno-Vertrags, der Verzicht auf Elsaß-Lothringen in aller Form! Warum führt die Partei des Herrn Hitler immer noch Radaupropaganda gegen die Locarno-Politik, wenn ihr Chef selbst sich auf den Boden des Locarno-Vertrags stellt?

Die Äußerungen des Herrn Hitler bedeuten eine bemerkenswerte Schwermutung. Er steht nicht mehr mit dem Rücken gegen Osten, das Gesicht nach Westen, sondern gerade umgekehrt. Man könnte beinahe sagen, Herr Hitler habe sich zu Herrn Reichberg bekehrt!

Der Vollständigkeit halber fügen wir hinzu, daß die Veröffentlichung des „Daily Express“, die bereits mehrere Tage zurückliegt, von Hitler in keiner Weise bestritten worden ist. Sie wird also stillschweigend als authentisch anerkannt.

## Ein Schimpfheld.

### Lärm im Württembergischen Landtag.

Stuttgart, 7. Mai. (Eigenbericht.)

Am Donnerstag wurde der kommunistische Abgeordnete Bollmer wegen gemeiner Fingeleien von den Verhandlungen des Württembergischen Landtages mit Hilfe der Polizei ausgeschlossen. Es war das erstmal, daß im Württembergischen Landtag Polizei zur Aufrechterhaltung der Ordnung einschreiten mußte.

Bollmer benahm sich am Donnerstag während der Plenarsitzung immer und immer wieder gegen mehrere sozialdemokratische Abgeordnete ausfallend. So rief er dem Abgeordneten Geiger fortgesetzt zu: „Schuft, Lausbub, dreißiger Hund, ich hau' dir in die Freie“ usw. Als er mit seinen Fingeleien auch nach dreimaliger Verwarnung durch den Präsidenten Pflüger nicht aufhörte, wurde er aus dem Saal gewiesen. Bollmer leistete der Aufforderung, den Saal zu verlassen, unter dem Einfluß seines fraktionsvorsitzenden Schneid jedoch keine Folge, so daß der Präsident die Sitzung auf 5 Minuten unterbrach. Als Bollmer nach Ablauf der Pause immer noch auf seinem Platze saß und auch der Aufforderung, der Landtagsbeamten, den Saal zu verlassen, nicht entsprach, wurde die Sitzung abermals unterbrochen. Dann greift die Polizeiwache ein. Blödsinnig gab der radaulustige Bollmer klein bei. Er ließ sich ohne Widerstand aus dem Saal führen. Dann konnten die Verhandlungen ungestört zu Ende geführt werden.

## Arbeiterlieder in der Philharmonie.

### Zweites Festkonzert des DAB.

Auch das zweite Festkonzert zur 40-Jahr-Feier des DAB nahm einen schönen, erhebenden Verlauf. Motto des Programms war „Das Arbeiterlied in der Kreuzzeit“. Lieffens „Ruhe und Ordnung“, Eislers bekannte „Boulevardrevolution“ und die Chorleistung des Berliner Lendvai-Chors waren die stärksten Einbrüche des künstlerisch reichen und erfolgreichen Abends. K. P.



## Massenerschießung am 1. Mai.

Französisches Kolonialmilitär gegen Eingeborenenfeiern.

Paris, 7. Mai. (Eigenbericht.)

Der sozialistische „Populaire“ und die kommunistische „Humanité“ veröffentlichten ein von einem Rechtsanwalt in Saigon (Indochina) eingegangenes Telegramm, in dem mitgeteilt wird, daß am 1. Mai Demonstrationen von Eingeborenen an verschiedenen Orten Annams mit Gewehrschüssen empfangen worden sind, durch die mehrere hundert Eingeborene getötet worden seien. Die Truppen hatten dagegen nicht die geringsten Verluste zu beklagen gehabt. Das Telegramm protestiert gegen das Vorgehen der Behörden und verlangt die sofortige Entsendung einer parlamentarischen Untersuchungskommission.

Diese Nachricht stellt Leon Blum im „Populaire“ den bei der Eröffnung der Kolonialausstellung gehaltenen Reden gegenüber, in denen betont wurde, daß Frankreich durch seine koloniale Tätigkeit die Wohlstand der Zivilisation um sich verbreitet habe. Der Sozialistenführer erklärt, daß zwar an diese Behauptung etwas Wahres sei, daß aber der Begriff Kolonisierung auf dem von den Sozialisten verurteilten Prinzip der Ungleichheit der Rassen beruhe. Leon Blum verlangt daher weniger Feindschaft und Rache, aber menschliche Gerechtigkeit gegenüber den kolonialen Bevölkerungen.

## Kirche und Republik in Spanien.

Der frondierende Erzbischof von Toledo.

Madrid, 7. Mai.

Der Primas von Spanien, der Kardinal-Erzbischof von Toledo, fordert die spanischen Katholiken in einem Hirten-schreiben nach einem Hinweis auf die großen Verdienste des Königs um die Kirche und den Staat auf, energisch für Ordnung und die Rechte der Kirche einzutreten, die über allen Regierungsformen stehen und jede Regierung der Ordnung anerkennen. Der Kardinal weist auf die großen Schwierigkeiten hin, die Spanien bevorstehen und das Eintreten aller für das gemeinsame Ideal nötig machen. Als Vorbild erwähnt er Bayern (4) im Jahre 1919.

## Ein Sieg Snowdens.

Neueinschätzung von Land und Boden vom Unterhaus beschlossen.

London, 7. Mai. (Eigenbericht.)

Das Unterhaus nahm am Donnerstag den Antrag der Regierung auf Neueinschätzung des Grund und Bodens mit 230 gegen 230 Stimmen an. Außer der Arbeiterpartei stimmten die Liberalen geschlossen für das Gesetz.

## Kalimillionen.

Ein Geheimfonds der Grünen Front.

Das Kalifornien hat gewissermaßen als Entschädigung für die Unterlassung einer Kalipreisentung dem Präsidium der Grünen Front 5 Millionen Mark angeboten, die dann offenbar dem deutschen Landwirtschaftsrat, wie es heißt zur Förderung des landwirtschaftlichen Bildungs- und Abschulungs, überwiesen worden sind. Am deutschen Landwirtschaftsrat gab es darüber-erregte Auseinandersetzungen, denn diese Mittel sind im Haushaltsnachweis als Einnahme nicht aufgeführt worden, und über die Verwendung weiß außer den Männern der Grünen Front kein Mensch etwas. Der Präsident der ober-schlesischen Landwirtschaftskammer, Franke, und der Reichstagsabgeordnete Hillebrand stellten fest — und diese Feststellungen wurden durch Resolutionen unterstrichen —, daß das Kalifornien mit den 5 Millionen sich einer Preisentung für Kalifornien entziehen wollte und daß die planlose Verwendung des Fonds zu härtesten Bedenken Anlaß gebe. Das Präsidium konnte zu seiner Rechtfertigung nur einen Beschluß des ständigen Ausschusses des deutschen Landwirtschaftsrats vorlesen, der die an diesen dunklen Vorgängen geübte Kritik zurückwies.

Hier ist auch im öffentlichen Interesse ein Dunkel aufzuklären. Es muß dem Reichswirtschaftsministerium, das über das Kalifornien und über die Preise zu machen hat, die sofortige und energische Aufklärung des Sachverhalts und der Verwendung der Mittel verlangt werden.

## Aus dem christlichen Köln.

Geld für Repräsentation, aber nicht für Arbeiterwitwen.

Die Kölner Stadtverwaltung hat dem Finanzvorschuh der Stadtverordnetenversammlung eine Nachforderung für die Köln-Mülheimer Brücke in Höhe von 5 1/2 Millionen M. unterbreitet. Davon entfallen allein 3,8 Millionen M. auf Bau-zinsen, die angeblich in der ursprünglichen Kostenaufstellung nicht einbezogen waren. An Ausgaben bei der Einweihungsfeier der Brücke, wie Feuerwerk, Musik, Festessen, Photos, Tribünenbauten usw., werden rund 700 000 M. angefordert.

Die Nachforderung, die durch eine Indiskretion in die Öffentlichkeit gelangte, ist insofern besonders peinlich, als an vier Familien, deren Ernährer bei dem Brückenbau 18 1/2 Jahre verunglückten, insgesamt nur 1500 M., also für eine Familie 400 M. Unterstützung und Abfindung gezahlt worden sind. Und das in dem christlichen Köln! Die Stadtverwaltung hat alle repräsentativen Ausgaben seinerzeit ohne jede Sanktion durch die Stadtverordneten veranlaßt. Infolgedessen wurde in der Finanz-ausschussprüfung eine Untersuchungskommission eingesetzt, die die Dinge nachprüfen soll. In der gleichen Sitzung wurde ferner beantragt, die Unterstützung für die Familien der bei verunglückten Arbeiter um je 1000 M. zu erhöhen.

## Fluchtetappe verschertzt.

Nazi wütet weiter und fällt rein.

Wien, 7. Mai. (Eigenbericht.)

In Innsbruck wurde dieser Tage ein Mann verhaftet, der in einer Kugelfangsammlung einen Polizeibeamten tödlich angegriffen hat. Jetzt hat sich herausgestellt, daß der Verhaftete, der von reichsdeutschen Behörden wegen Landfriedensbruch fleckenhaft verfolgte Fleischergewerkschafter Rudolf Koberowki ist, der sich in Innsbruck unter falschem Namen aufhielt und eine Hoch-schullegitimation in seinem Besitz hatte, obwohl er die Universtität nie besucht hat. Koberowki betätigte sich in Innsbruck für die Hitlerpartei.

Regierungsreise in Oslo. Das norwegische Kabinett ist zurück-getreten, nachdem das Parlament mit 57 gegen 55 Stimmen sich gegen die von der Regierung beabsichtigte Erteilung der sog. Wer-dargenstellen ausgesprochen hatte.

## Er hat's geschafft!



Krylenko wurde russischer Justizminister.

## Die neue Krebsbekämpfung.

Die Arbeit Dr. Bendiens.

Wir werden darauf aufmerksam gemacht, daß der Name des holländischen Arztes, der gleichzeitig mit einem englischen Gelehrten an der neuen Krebsbekämpfung arbeitet, nicht geheimgehalten wird. Es ist Dr. S. G. A. Bendi in der holländischen Stadt Zeist, wo dieser Forscher ein serologisches Laboratorium unterhält.

Ein hier lebender Freund Dr. Bendis teilt uns aus einem eben eingetroffenen Briefe des Forschers einiges mit. Danach schreibt Dr. Bendi, daß er weder Reklame für sich machen, noch finanzielle Vorteile oder Ruhm und Ehre erwerben, sondern lediglich für seine Idee werden wolle. „Ich habe“, so schreibt Dr. Bendi, „die Mitarbeit nicht erhalten können, die nötig wäre, um meine Untersuchungen in großem Maßstab durchzuführen. Ich habe alle Kosten bis jetzt selber getragen.“

Die Hauptfrage bleibt, der indirekte Weg bei der Krebs-bekämpfung.

Man kennt die Ursache des Leidens nicht und wird sie auch nicht leicht finden, vielleicht wird es durch die Vervollständigung meiner Versuche gelingen. Aber selbst wenn man die Ursache kennen wird, bezweifle ich doch noch, ob man sie wird bekämpfen können. Den Tuberkulosebazillus kennt man dank den Forschungen von Robert Koch schon seit 50 Jahren, aber man kann trotzdem die Tuberkulose nicht verhindern, sondern muß sich auf die Bekämpfung ihrer Folgen beschränken, also auf den in-direkten Weg, durch Verbesserung der körperlichen Konstitution, und, so meine ich, beim Krebs durch Verbesserung des Blutes.

Dieser Tage ist im Verlag Gustav Fischer, Jena, ein wissen-schaftliches Werk Dr. Bendis erschienen: „Spezifische Ver-änderungen des Blutserums.“ Die Vorrede beginnt mit dem Hauptzitat: „Blut ist ein ganz besonderer Saft.“ Der Verfasser berichtet darin über seine Serumuntersuchungen, erklärt sich reichlich belohnt, wenn er dadurch eine Spur zu weiterem Fortschritt habe zeigen können und erklärt, daß das Ziel nur durch die Mitwirkung der gesamten Wissenschaft erreicht werden könne.

## Aus dem Zuge herausgeholt?

Enthüllungen über das Scheitern der deutsch-rumänischen Verhandlungen.

Bukarest, 7. Mai.

Ueber die Hintergründe des Scheiterns der deutsch-rumänischen Handelsvertragsverhandlungen bringt das „Bukarester Tagblatt“, dem die Verantwortung hierfür überlassen werden muß, eine anscheinend aus gut unterrichteter Quelle stammende Darstellung. Danach hat der hiesige deutsche Gesandte, bevor er seine Dringlichkeit nach Berlin abfertigte, durch die er die deutsche Delegation einlud, beim Außenminister Ghika angefragt, ob dieser nichts dagegen habe, wenn die deutsche Delegation mit den Ententevertretern in Bukarest warte, Ghika soll nichts dagegen gehabt haben, sofern die Deutschen nur inoffiziell in Erscheinung traten. Daraufhin sei die deutsche Delegation aus Berlin abgereist. Um so bestreblicher habe sich dann die Mitteilung Ghikas ausgewirkt, er werde ein Communiqué herausgeben, das den Abschluß der Handels-vertragsverhandlungen ungünstig beeinflussen würde, falls die deutsche Delegation zu einem Zeitpunkt eintreife, zu dem sich die Ententevertreter noch in Bukarest aufhielten. Aus Grund dieser Drohung seien dann die Deutschen in Czernowitz angehalten und aus dem Zuge geholt worden, obgleich sie im Besitze von gültigen Pässen waren und Deutschland zu den Staaten der kleinen Entente in durchaus freundschaftlichen Beziehungen stehe. Daraus gehe hervor, daß für den Abbruch keine wirtschaftlichen Gesichtspunkte maßgebend gewesen seien.

endgültige Definition würde also letzten Endes eine politische Angelegenheit bleiben.

## Die Wiederbelebung der Finanzkontrolle.

Das Protokoll von 1922 über die Sanierung Oesterreichs bei auch eine Finanzkommission (unter italienischem Vorsitz) eingesetzt, die dem Generalkommissar zur Seite stehen sollte. Der Generalkommissar — es war der holländische Zimmermann — ist längst verschwunden, jede Anwartschaft über Oesterreich erloschen, sogar das Generalplandrecht der Siegerstaaten auf den österreichischen Staatsbefehl aufgehoben —, da wird auf einmal diese schon soeben abgewandene Finanzkommission wieder einberufen. Auch sie soll helfen, den Berliner-Wiener Zollplan zu Fall zu bringen, indem sie ihn als unvereinbar mit der berühmten „Unabhängigkeit“ der deutschen Alpenrepublik erklärt. Diese Unabhängigkeit besteht darin, daß Oesterreich fortwährend Auslandshilfe braucht, um sich überhaupt staatswirtschaftlich zu halten. Das Schönste aber ist, daß nach dem Genfer Protokoll der Ausbau nur Auskünfte von der österreichischen Regierung einholen kann, daß ihm aber eine rechtliche Prüfung der Lage nicht zusteht.

Am 13. Mai wird Henderson auf der Reise nach Genf in Paris mit Briand konferieren. Das Gelingen der britischen Kronjuristen besagt, nach einer T.L.-Meldung, daß das österreichisch-deutsche Abkommen in keiner Weise den Bestimmungen der Verträge von Versailles und St. Germain zu-widerlaufe. Hinsichtlich des Genfer Protokolls von 1922 über die österreichische Völkerbundsanleihe sagen die Kronjuristen, daß der Protokollbegriff der „wirtschaftlichen Unabhängigkeit“ Oesterreichs nach ihrer Ansicht keine brauchbare Unterlage für eine endgültige juristische Auffassung gebe, da „wirtschaftliche Un-abhängigkeit“ ein Begriff sei, der sich selbst widerspreche. Die endgültige Begriffsbestimmung würde also eine politische Angelegenheit bleiben.

## Englische Kronjuristen über Zollunion.

„Wirtschaftliche Unabhängigkeit“ — ein Unsinn!

London, 7. Mai.

Die Abreise des englischen Außenministers Henderson zu den Verhandlungen in Genf ist auf den 12. Mai festgelegt worden. Er wird seine Reise in Paris unterbrechen, wo er Besprechungen mit Briand haben wird. Seine Weiterreise nach Genf erfolgt voraussichtlich am 14. Mai.

Soweit die Verhandlungen über die deutsch-österreichischen Zoll-vereinbarungen in Frage kommen, stehen dem Außenminister Henderson zur Beurteilung der juristischen Seite das Gutachten der englischen Kronjuristen und die Auffassungen der Rechts-sachverständigen des Foreign Office als Unterlagen zur Verfügung. Die Kronjuristen vertreten die Ansicht, daß das neue österreichisch-deutsche Abkommen in keiner Weise in Widerspruch zu den Bestimmungen der Verträge von Versailles und St. Germain stehen. Hinsichtlich der Beziehungen des Zollabkommens zu dem Genfer Protokoll von 1922 über die österreichische Völkerbundsanleihe konzentrieren sich die Auffassungen der Kronjuristen auf den in dem genannten Protokoll enthaltenen Begriff der „wirtschaftlichen Un-abhängigkeit“ Oesterreichs, der nach ihrer Ansicht keine brauchbare Unter-lage für eine endgültige juristische Auffassung abgibt, da „wirtschaftliche Unabhängigkeit“ ein Begriff, der sich selbst widerspricht. Die

## USA: Gewerkschaften gegen Prohibition.

Feldzug Hand in Hand mit Kriegsteilnehmerverband.

New York, 7. Mai. (Eigenbericht.)

In maßgebenden Kreisen des amerikanischen Gewerkschaftsbundes und des Verbandes der amerikanischen Kriegs-teilnehmer wird ernsthaft die Bildung einer Einheits-organisation zur Bekämpfung der Prohibition erwogen. Die Führer der beiden Organisationen haben bisher über die Möglichkeiten der neuen Partei einen ausführlichen Brief-wechsel geführt, dem in den nächsten Tagen offizielle Besprechungen folgen sollen.

Inzwischen haben die maßgebenden amerikanischen Gewerkschaften eine scharfe Kampagne gegen die Prohibition eingeleitet.



# WERTHEIM

Billige

Zum Muttertag Konfitüren und Frische Blumen

Sowelt Vorrat

# Lebensmittel

Zusendung von 5 M an. Obst, Gemüse u. leicht verderbliche Artikel werden nicht zugesandt

## Frisch. Fleisch

Schweinebauch Pfund 0.64  
Schweinerücken und -Blatt 0.68  
Schweineschinken Pfd. 0.76  
Rinderkamm u. -Brust Pfund 0.78  
Querrippe . . . Pfund 0.68  
Gehacktes . . . Pfund 0.70  
Gulasch 0.90 Linsen 0.56  
Rückenfett . . . Pfund 0.54  
Schmorfleisch ohne Knochen Pfund 1.14  
Roastbeef mit Knochen, Pfd. 1.00  
Kalbskamm . . . Pfund 0.66  
Kalbsbrust u. -Rücken 0.76  
Kalbskeule ganz u. gefüllt bis 9 Pfd., Pfd. 0.86  
Kalbsschnitzel . Pfund 1.80  
Kahler mild gesalzen, Pfund 0.88  
Fr. Bratwurst Spezialität Pfund 0.95  
Hammel-Vorderfl. 0.86  
Frisch. Eisbein ohne Splitt, Pfd., ausgelassen 0.58  
Nierentalg 5 Pfund 1.75

## Obst u. Gemüse

Zitronen Dutzend von an 0.32  
Apfelsinen Dtd. von an 0.45  
Kalif. Äpfel Pfund v. an 0.45  
Rhabarber . . . 3 Pfund 0.28  
Blattspinat . . . 3 Pfund 0.38  
Salat . . . . . 2 Kopf 0.25  
Blumenkohl Kopf v. an 0.32  
Neue Kartoffeln 4 Pfd. 0.85  
Frische Morcheln Pfd. 0.55  
Frischer Spargel Pfund 0.95

## Konserven

Schnittbohnen I 0.42  
Brechbohnen I 0.48  
Gemüse-Erbsen . . . 0.48  
Junge Erbsen fein . . . 0.85  
Karotten geschnit., 1/2 Dose 0.48 0.29  
Jg. kleine Karotten 0.48  
Spinat 0.38 Sellerie 0.60  
Gemischtes Gemüse 0.60  
Gem. Gemüse mittel-fein 0.82  
Apfelmus . . . . . 0.65  
Kirschen 50 Stk., ohne St., 1/2 Dose 0.68 1.20  
Senfgurken 1 Dose 0.35 0.58  
Konfitüre 1/2 Liter, Pfäfen 0.99  
Johannisbeere, Aprikosen, Orange 1.18  
Kirschen 1.20, Erdbeere, Himbeer 1.30

Brof vorgeschrieb. Gewicht 0.40

Tauben frisch geschlacht., Stück v. an 0.75  
Hühner gefroren . . Pfund von an 0.88  
Hühner frisch . . . Pfund von an 1.08  
Brathühner frisch, Pfund von an 1.25  
Hirsch-Blatt 0.85 Reh-Blatt 1.35  
Frische Eier 10 Stück von an 0.65

Schellfisch . . . Pfund von an 0.08  
Seelachs, Kabeljau oz. Fische, Pfund v. an 0.12  
Rotbars ohne Kopf, Pfund von an 0.14  
Kabeljau-Filet . Pfund von an 0.20  
Rotzungen . . . . 2 Pfd. v. an 0.35  
Zander u. Leb. Plötzen Pfund v. an 0.28  
Lebende Hechte Pfd. von an 0.75  
Lebende Karpfen Pfd. von an 0.85  
Lebende Schleie Pfd. von an 0.95  
Lebende Aale Pfund von an 1.15

## Balkonpflanzen

Petunien . . . 3 Stück 0.20  
Stiefmütterchen 3 Stück 0.25  
Bellis u. Vergilb-melniecht 3 Stück 0.25  
Lobelia mit Topfballen Stück 0.15  
Begonien mit Topfballen Stück 0.30  
Petunien 3 Pflanzen im Topf . . . 0.58  
Pelargonien Topf von an 0.68  
Wilder Wein . . . Staude 0.65  
Cobea stark . . . . . Topf 0.90  
Pelargonien hängend Topf 1.50  
Blütenstaude winterfest Stück v. an 0.10  
Rosenstämmchen von an 0.75  
Dahlien viele Farben 3 Stück 0.95  
Grassamen Pfund v. an 0.65  
m. Spalter u. wildem Balkonkasten 5.50  
Wein bepfl., 40-120 cm, an

## Wurstwaren

Hausmach.-Sülze Pfd. 0.48  
Speck- u. Sülzwurst 0.65  
Dampfwurst Landeberger u. Fleischw. 0.85  
Mettwurst (Braunschw. Art) (Hausmach.) u. Jagdwurst 1.00  
Leberwurst feine 1.10  
Leberwurst u. Filetwurst 1.30  
Holsteiner Zerkleinert u. Salami, Pfund 1.30  
Teewurst feine u. grobe 1.35  
Speck fett v. an 0.68 mager v. an 0.88  
Schinkenspeck 1.38  
Nusschinken ca. 2 Pfund schwer, Pfd., geschn., o. Sch., 1/2 Pfd. 1.68  
Gek. Schinken 0.38

## Kolonialwaren

Olympia-Mehl 5-Pfund-Beutel 1.63, 1.55 1.40  
Rauheif-Mehl 5-Pfund-Beutel 1.65  
Auszugmehl 1.00, 0.30 0.28  
Sultaninen Pfd. 0.73, 0.64 0.40  
Korinthen . . . Pfund 0.58 0.48  
Zitronat . . . . . Pfund 1.00  
Mandeln Pfund 1.20, 1.08 1.60  
Bruchreis 0.15 Tafelreis 0.28 0.23 0.18  
Makkaroni Bruch, Pfd. 0.48 0.44  
Pflaumen Pfund 0.32, 0.48 0.28  
Backobst Pfund 0.73, 0.58 0.36  
Birnen u. Pflirsche 0.48 0.55  
Aprikosen Pfd. 1.18, 0.96 0.64

## Käse u. Fett

Camembert vollfett, 1/2 Schachtel 0.78, Halbmond 0.60  
Emmentaler Art 0.60  
Holländer u. Edamer, vollfett, Pfund 0.70  
Steinbuscher vollfett, Pfd. 0.78  
Limburger 0.42 vollfett 0.78  
Tilsiter vollfett, Pfund v. an 0.82  
Münster Art vollfett, Pfd. 0.98  
Schweizer bayr., vollfett, Pfund von an 1.18  
Schweineschmalz Pfd. 0.55  
Margarine u. Kokosfett 2 Pfund 0.75  
Kochbutter 1.24 Tafelbutter 1.44  
Markenbutter allereinste 1.48  
Dän. Butter . . . Pfund 1.56

## Wein

Preise für 1/2 Flasche, ohne Glas  
1930 Oberhaardter Tisch- u. Bowlenwein 0.73  
1928 Senheimer Bowlenwein 0.60  
1930 Heinfelder Löffel . . . 0.65  
1930 Ingelheimer Rotwein 0.85  
1928 Mandel Rosengart. 1.30  
1928 Oberemmel Riesling 1.30  
1924 Liebraumlich Naturwein 1.80  
Himbeersaft mit Kirsch gedunkelt, mit Sektflasche 1.20  
Orangeade Hausmarke . . . 1.50  
3 empfehlenswerte Naturgewächse:  
1928 Lieserer Naderburg Schumann 1.75  
1929 Iphöfer Burgweg Sockbeutel, Winterrvarin 1.75  
1924 Beaujolais Maire Besune 1.75  
Wein u. Spirituosen vom Faß billigst

## Räucherwaren

Büchling u. Flunders Pfund von an 0.28  
Seelachs in Stücken, Pfund von an 0.35  
Seehasen Pfund von an 0.42  
Aale Bund v. an 0.28 Pfd. v. an 2.80  
Fisch-Marinaden 1/2 Ltr.-Dose 0.46, 1/2 Ltr.-Dose 0.72  
Sardinen 5 Dosen v. an 0.95

## Theater, Lichtspiele usw.

Freitag, 8. 5. Staats-Oper Unter d. Linden 249. A.-V. 20 Uhr  
**Tosca**  
Ende 22 1/2 Uhr

Freitag, 8. 5. Staats-Oper Unter d. Linden 249. A.-V. 20 Uhr  
**Der Barbier von Sevilla**  
Ende 22 1/2 Uhr

Freitag, 8. 5. Staats-Oper Unter d. Linden 249. A.-V. 20 Uhr  
**Emilia Galotti**  
Ende gegen 22 1/2 Uhr

Freitag, 8. 5. Staats-Oper Unter d. Linden 249. A.-V. 20 Uhr  
**Jackson Girls**  
Yogo, Peter Plot, Zellini, Lord Aln usw.

Täglich 8 Uhr im weißen Rösel. In der Premierenbesetzung nur noch 4 Wochen  
Regie: Erik Charrel

Einzig in Berlin für wenig Geld das Beste vom Besten Ein großer bunter Teil dazu das reizende Theaterstück  
**Graf Koks**

Billig! Sommerpreise: Billig! 0.60, 0.75, 1,- Mk. bis 1.50 Mk.

## Volksbühne Theater am Bülowplatz.

8 Uhr  
**Die Ehe**  
Staatl. Schiller-Th. 8 Uhr  
**Emilia Galotti**  
Staatsoper Am Pl. d. Republik 8 Uhr  
**Der Barbier von Sevilla**

Theater im Admiralsplatz Täglich 8 1/2 Uhr  
**Der lustige Krieg**  
Oehmann, Ahlers, Trautenhayn a. G. u. a. m.

Theater d. Westens Täglich 8 1/2 Uhr  
Kurztes Gastspiel

Mistinguett mit ihrem eigenen Revueensemble  
Sonnt. 4 Uhr kl. Pr. Mistinguett-Revue  
Komische Oper 8 1/2 Uhr  
**Alt-Heidelberg**  
Lucie Englisch, Westemeier, H. J. Moebis, Peukert

8 Uhr 15  
Flora 3434, Rauchen ert.  
**Winter Garten**  
Programm hervorragend!  
**Dayelma-Ballett**  
Original Pariser Cancan  
Kuban-Kosaken-Chor  
2 Alvarez. Levanda.  
Bil u. Bil. 2 Dakotas.  
2 Boods. Carl Braun usw.  
Sonabend und Sonntags je 2 Vorstellungen 4 und 8 1/2 Uhr. 4 Uhr kleine Pr.

HAUS WÄTERLAND  
KURFÜRSTEN-PLATZ  
**Das Restaurant Berlins**  
BETRIEB KEMPINSKI

Metropol-Theater Freitag, 8. Mai 8 1/2 Uhr  
Uraufführung  
**Die Toni aus Wien**  
unter gef. Leitung des Komponisten Ernst Steffen.  
Nady Christians, Michael Bohnen  
Elite-Sänger Kottbuser Str. 6 Täglich 8 1/2 Uhr im Rosengarten der Liebe  
Vorher: Ein erstkl. Solostück.

**ROSE THEATER**  
Von Montag bis Freitag: 8 1/2 Uhr  
Sonabend: 7 00 10 10  
Sonntag, 10. Mai Zum vorletzten Male 5 45  
Zum 50. Male 9 00  
Traute, Hans, Paul, Willi  
**ROSE**  
in „Die Sache, die sich Liebe nennt“  
Amerikanische Komödie von Edwin Burke Ab 11. Mai:  
**Die fünf Frankfurter**  
Große Frankfurter Straße 132 U-Bahn Strausberger Platz  
täglich Vorverkauf täglich von 11-1 Uhr und 4-9 Uhr  
Telephonische Bestellung: 57 Weichsel 3422

Reichshallen-Theater Allabendlich 8 Uhr  
**Stettiner Sänger**  
Das wunderbare MAI-PROGRAMM  
Populäre Preise

Deutsches Theater 8 Uhr  
**Der Hauptmann von Köpenick**  
v. Carl Zuckmayer  
Regie: Heinz Hilpert  
**Die Komödie**  
8 1/2 Uhr  
**Dienst am Kunden**  
von Curt Bois und Max Hansen  
Regie: Hans Deppe

Kurtstüdemann-Theater Bismarck 449  
8 1/2 Uhr  
**Alles Schwindel**  
von Marcellus Schiffer.  
Musik von Mische Spoliansky.  
Regie: Gustaf Guldagren

Neues Theater am Zoo  
Am Bahnh. Zoo, Stpl. 6554  
Täglich 8 1/2 Uhr  
Lieber 150 Mal.  
Voruntersuchung von Max Alsborg u. Otto Ernst Basse

Margarete Walkotte Bln.-Steglitz, Fichtestr. 16. Tel. Stegl. 3684  
Lieder zur Laute - Rezitationen bringt ERFOGL!

Deutscher Metallarbeiter-Verband  
Montag, den 11. Mai, abds. 7 Uhr, im Gewerkschaftshaus Engelauer 24/25 (Großer Saal)  
**Branchen-Versammlung der Werkzeugmacher, Werkzeughändler u. Scharisbleier**  
Tagungsordnung:  
1. Vortrag: Wirtschaftlicher Nationalismus aber internationaler Aufbau. Referent: Herr Dr. Grüntfeldt.  
2. Brieflesen.  
3. Besondere und Besondereangelegenheiten.  
Mittelschweres Festmahl.  
Die Versammlung wird pünktlich eröffnet. Die Herrenmitglieder-Konferenz für 1931 fällt aus.  
Die Ortsverwaltung.

Lustspielhaus Tägl. 8 1/2 Uhr  
**Das Spiel mit dem Feuer.**

Lesing-Theater Täglich 8 1/2 Uhr  
**Husarenflieger**  
Guido Thielscher, Kastner, Rex, Colani

Komödienhaus Heute 8 Uhr  
Erstaufführung:  
**Schwengels**  
mit Dessart u. Yekell.

Berliner Ulk-Trio Neukölln. Lahnstr. 74/75 J

Barnowsky-Bühnen Theater in der Stresemannstr. 8 1/2 Uhr  
**Gestern u. Heute**

Herrenfelder - Anterfugung Begr. 1819  
Zentrum: Klosterstraße 65  
Moabit: Solinger Straße 9  
Osten: Frankfurter Allee 364  
Westen: Augustburger Straße 43  
Norden: Chausseest. 47 (Loden)  
Oberschönweide: Siemensstraße 14  
Neukölln: Pfäfersstraße 26  
Schöneberg-Friedenau: Hauptstr. 99  
Tegel: Brunowstraße 49  
Tempelhof: Kaiserin-Augusta-Str. 71

Danksagung.  
Für die unzerzer Later, Frau  
**Martha Gesche**  
geb. Fahrentholz  
erlebte Ihre sagen mir allen Freunden unseren Dank.  
**Helmuth Gesche, Frieda Gesche, Martha Gesche, Willy Fahrentholz, Hedwig Fahrentholz.**

Sie haben Stoff?  
**Wir fertigen elegant Anzüge und Mäntel**  
aus atmosphärischen Stoffen nach Maß.  
Maß für M. 39.-  
ausschließlich unserer  
Antillen Stoffe - Tafellose  
Sitz- - Stoffverarbeitung!

**Siedlung Holländer-Hoppegarten**  
Parzellen von RM. 900.- an  
Wasser und Licht vorhanden  
Verlangen Sie Prospekt vom Verkaufsbüro. - Führung täglich, auch Sonntags, vom Verkaufsbüro in der Siedlung, Verl. Niederheldenstr. 10. Tel. Neuenhagen 2604. - Sonntags Wagenfahrt vom Bf. Hoppegarten

**Schönborn**  
Der lieben Mutter! zum Gedenktage schenkt: Schönborn-Pralinen  
Bonbonnieren  
Tafel-Schokoladen  
Eigene Fabrikation - Filialen in Groß-Berlin und den Vororten



## Sensation in Alt-Berlin Freilegung des „Hohen Hauses“ von 1356.

Bei den Abbrucharbeiten in der Klosterstraße, die für einen Erweiterungsbau des Reichsministeriums vorgenommen werden, ist eine Entdeckung gemacht worden, die für den Forscher der Geschichte Berlins von größtem Interesse ist. Das alte Haus, Klosterstraße 76, in dem sich einst die Landré-Weißbierstuben befanden, ist bereits bis zum ersten Stockwerk abgerissen. Beim Ab schlagen von Fuß entdeckte man in der Mauer einen gotischen Torbogen. Es stellte sich heraus, daß in dem alten Haus Mauerreste jener alten markgräflichen Residenz enthalten sind, die im Jahre 1356 gebaut wurde. Kaiser Karl IV., der bekanntlich seine Residenz in Tangermünde errichtete, ließ dieses Gebäude auführen. Das Haus ist unter dem Namen „Hohes Haus“ in der Geschichte Berlins bekannt. Es ist kein Hochhaus in unserem heutigen Sinne, aber mit seinen drei Stockwerken und dem hohen gotischen Giebel, der zur Klosterstraße hin lag, überragte es bei weitem die niedrigen, meist einstöckigen Häuser der Umgebung. Der Eindruck der Höhe wurde noch dadurch unterstützt, daß das Haus nur 4,50 Meter breit war. Man hofft, bei weiterem Abbruch durch Freilegen der Grundmauern einen genaueren Einblick in die Anlage des Hauses zu bekommen. Bis jetzt sind schon einige wichtige Funde gemacht worden. Drei bis vier Fenster-, bzw. Türöffnungen sind freigelegt. Wunderschöne Formsteine, alte märkische Ziegelsteine großen Formats mit einer Zierleiste, sind eine ganze Reihe gefunden worden. Leider ist die Entdeckung erst gemacht worden, nachdem die spitz zulaufenden Giebelmauern bereits abgetragen worden sind. Da aber die Klosterstraße im Laufe der Jahrhunderte durch Aufschüttungen ein ganzes Stockwerk höher gelegt wurde, befindet sich also noch ein ganzes Stockwerk des alten Hauses unter der Erde. Vielleicht erlebt man noch einige Überraschungen, wenn man auf die Grundmauern sieht, die vielleicht aus einer noch früheren geschichtlichen Epoche herrühren können. Wie also festhält, hat Friedrich I., 1086 etwa, die alte markgräfliche Residenz umgebaut. Die massiven Mauern des alten Baues sind dabei also stehen geblieben. Die Leitung des märkischen Museums ist bereits kurz nach Bekanntwerden der Entdeckung an der Abbruchstelle mit Untersuchungen beschäftigt. Es wäre zu wünschen, daß die Reste des Baues, ehe die Abbrucharbeiten beendet werden, von dem anhaftenden Fuß befreit werden, damit

die Struktur der darunterliegenden Mauer den Augen des Forschers freigelegt wird. Berlin ist so arm an Denkmälern, die von seiner Geschichte erzählen, daß es sich wirklich verlohnt, die geringen Mittel, die zu dieser Arbeit notwendig sind, aufzubringen.



Der freigelegte Torbogen in der Klosterstraße mit den Resten der Markgrafenresidenz aus dem Jahre 1356

lasse und packte ein Bündel Banknoten, das zu einer Zahlung bereit lag. Selbstgegenwärtig schob die Schlächterstrau die Schublade wieder zu, so daß die rechte Hand des Räubers eingeklemmt wurde. Dann ergriff Frau R. ein langes Schlächtermesser, um die Fausthiebe des Verbrechers abzuwehren. Der Räuber halte jetzt eine Handvoll Pfeffer hervor und warf ihn der Frau ins Gesicht. Die Ueberfallene mußte, von Schmerzen gepeinigt, loslassen und der Täter konnte mit seiner Beute von rund 700 Mark flüchten.

Der Bursche, der etwa 1,80 Meter groß ist, hat im Gesicht einige Stichverletzungen davongetragen. Außerdem muß er an der Hand schwere Quetschungen erlitten haben.

## Tragödie der Kanalschwimmerin Meineid aus Liebe und seine Folgen.

Breslau, 7. Mai

Eine eigenartige Herzenstragödie, in deren Mittelpunkt eine bekannte Sportlerin steht, wurde in einer Verhandlung vor dem Breslauer Schwurgericht ausgedrückt. Die ehemalige Kanalschwimmerin und Rekordschwimmerin Anni W., ein 26jähriges Mädchen, hatte sich wegen wissenschaftlichen Meineides zu verantworten.

Fräulein W. war seinerzeit zu einem Breslauer Sportarzt, der ihr Training überwachte, in nahe Beziehungen getreten. Der Arzt war zwar verheiratet, doch ließ um diese Zeit schon ein Scheidungsverfahren. Das Mädchen hatte zu ihm eine tiefe Zuneigung gefaßt und der Arzt versprach, sie zu heiraten. Als es dann zum Scheidungsprozeß kam und auch die Beziehungen zwischen dem Gatten und der Schwimmerin zur Sprache gelangten, wurde Fräulein W. als Zeugin vernommen. Unter dem Einfluß des Arztes schwor sie, daß sie mit ihm nur ein harmloses Freundschaftsverhältnis unterhalten habe. Auf Grund dieses Falschbundes wurde der Scheidungsprozeß zugunsten des Gatten entschieden, und die Frau, die ebenfalls Ärztin ist, für den schuldigen Teil erklärt. Der Arzt verheimlichte jedoch dann vor der Schwimmerin den Ausgang des Scheidungsprozesses und verheiratete sich hinter ihrem Rücken mit einer technischen Lehrerin. Als Anni W. dann eines Tages von der Sache erfuhr, brach sie völlig zusammen und verriet alles der Gattin, die durch ihre falsche Aussage so schwer geschädigt worden war. Daraufhin wurde gegen sie die Anzeige erstattet und ihre Verhaftung angeordnet.

Jetzt stand Anni W. vor dem Schwurgericht. Der Staatsanwalt beantragte gegen sie eine Mindeststrafe von 6 Monaten Gefängnis mit Strafaussetzung. Das Urteil des Gerichts lautete auf 4 1/2 Monate Gefängnis mit 2 Jahren Bewährungsfrist. Das milde Urteil begründete der Vorsitzende damit, daß nicht unehrliche Gesinnung, sondern nur Unersahrenheit und der unheilvolle Einfluß des Arztes das Mädchen in den Konflikt mit dem Strafgesetz gebracht habe.

## Ueberschwemmung in Württemberg.

Kettar über die Ufer getreten.

Stuttgart, 7. Mai

Wolkensbrüche haben besonders im Bezirk Eßlingen großen Schaden angerichtet. Der Neckar ist dort auf weite Strecken über die Ufer getreten. Bei dem Orte Ober-Eßlingen strömt das aus den Wäldern kommende Wasser in wilden Fluten durch die Straßen. Ein beträchtlicher Teil des Ortes steht unter Wasser. Einige Häuser mußten zeitweilig geräumt werden, und die Feuerwehre mußte zu Hilfe kommen. Die von Eßlingen nedarauwärts liegenden Gemeinden sind besonders schwer betroffen worden. Dort mußte eine ganze Zahl von Häusern geräumt werden. Die Staatsstraße von Künzingen nach Pfanzenhausen wurde gesperrt. In einem Teil der Gemarkung steht das Wasser bis zu 1,70 Meter hoch. Die Dämme ragen nur noch mit den Kronen aus dem Wasser. Das Wasser steigt noch immer.

## Zuwelenraub aufgeklärt.

Gefährliche Bande hinter Schloß und Riegel.

Der Juwelenraub in der Kanonierstraße 11, bei dem die Täter am vergangenen Montag Werte im Betrage von 15 000 M. erbeuteten, ist durch die Festnahme der fünfköpfigen Bande, auf deren Konto eine ganze Reihe von Raubüberfällen der letzten Zeit kommen, restlos aufgeklärt worden.

Durch die schnellsten Bemühungen kamen die Kriminalkommissare Kabe und Kolisch in den Besitz wertvollen Spurenmateriale. Nacheinander gelang Schloß auf Schloß die Festnahme der Verbrecher. Die Verhafteten sind der 24jährige Chauffeur Johannes Radke, der 35jährige Händler Leo Jakubowski, der 47jährige Franz Sperrau und der 23 Jahre alte Chauffeur Oskar Reiner. Nach dem fünften Banditen, einem 24jährigen Tapoleiter Oskar Paulich, wird noch gefahndet. Fast die gesamte Beute aus dem Juwelenraub wurde in der Wohnung des Händlers Jakubowski in der Dragonerstr. 10 gefunden. In der Verkleidung eines Sessels waren die Edelsteine versteckt. Als Haupttäter ist Sperrau anzusehen, der seinerzeit bei dem gelungenen Raubüber-

fall auf das Mietbüro der Gärtnereigenen in Schöneberg eine erhebliche Rolle spielte. Sperrau war der einzige, der sich dem Zugriff der Polizei bisher hatte entziehen können. Als er in einem Lokal in der Lottumstraße verhaftet wurde, trug er zwei scharf geladene Pistolen in seinen Taschen.

Die Bande ist weiterer Ueberfälle bereits überführt. So ist festgestellt worden, daß auf ihr Konto auch der Bandenüberfall auf den U. Bahnhof Ostel Loms Hütte und der Ueberfall auf die Kassenboten des Erdgasamtes in Kaufdorf, wo 8000 M. erbeutet wurden, kommt.

## Ueberfall im Fleischerladen.

Täter mit 700 Mark entkommen.

Ein verwegener Raubüberfall wurde gestern auf die 57jährige Inhaberin der Schlächterelei Moses in der Jüdenstraße 11 in Spandau verübt.

In den Nachmittagsstunden erschien unter der Maste eines Kunden ein etwa 30jähriger Mann, der für 40 Pfennig Bußgeld verlangte. Als Frau Moses auf ein Fünfzigpfennigstück herausgeben wollte, griff der „Kunde“ blitzschnell in die Laden-

Geschrei zu den Tennenfenstern hinaus. Das war freilich erfolglos. Gerade, daß ich diesmal kein Gelächter oder Spötteln drohen erlebte. Sie zogen sich einfach aus den Fenstern zurück.

Da sehe ich plötzlich, daß Signore Kobellj zur Eisentür der Tenne tritt. Was bedeutete es für ihn, sich hinauszuturnen! Kaum legte er seine Hand an den oberen Riegel, sprang er auch schon durch das Fenster hinein.

Man vernahm nur einen kurzen Wortwechsel und etwas Lärm, im nächsten Augenblick drängten sich bereits oben im Tennenfenster meine Kameraden in großer Hast gemeinsam mit der Handwerkerjugend.

Die Allerkühnsten ließen sich bei den Händen vom Tennenfenster herabtaumeln und sprangen hinunter. Solange, bis einer von ihnen auf der vereisten Treppe ausglitt, und zwar gründlich. Er griff sich mit beiden Händen an den Kopf und begann fürchterlich zu jammern.

Dieser Anblick ließ die anderen oben zurückschrecken. Sie begannen zu beraten, wie sie gefahrloser hinunterkönnen, aber schnell.

Aber in diesem Augenblick erschien Signore Kobellj in ihrer Mitte. Fluchend stieß er sie beiseite und blickte hinunter, um den verunglückten Knaben zu sehen. Nun, der gab bereits in der Mitte des Plages Fersengeld, unzusprechliche Segenswünsche zurückdrüllend.

Freddy stand inzwischen ruhig neben der Treppe der Tenne.

Sagt ergriff Signore Kobellj, offenbar vom nahen Vorstellungsbeginn gedrängt, einen der Kerle am Kragen und ließ ihn im nächsten Moment vom Fenster niederbaumeln, während er Freddy etwas zurief.

Freddy stellte sich darauf oben auf die Treppe. Signore Kobellj ließ den Knaben hinuntertaumeln, Freddy fing ihn auf, stellte ihn auf die Füße und gab ihm noch einen Stoß mit auf den Weg.

So reichte Kobellj einen nach dem anderen herab, darunter Kerle, die um einen Kopf größer waren als Freddy, mit schrecklichem Gebrüll alle jene herorrufend, die sich in der Tiefe des Bodenraumes verkrochen hatten, vielleicht damit rechnend, unbemerkt zu bleiben.

Signore Kobellj sprang schließlich nach dem letzten Passagier einfach vom stockhohen Tennenfenster auf die Erde. Als dies ging fast lautlos und in großer Eile von statten, zum Gaudium des vor dem Hypodrom versammelten Publikums.

Über die Bengels sammelten sich unter Anführung jenes berüchtigten Bandi hires auf dem Marktplatz um einen Steinhaufen und als Freddy mit dem Signore ins Hypodrom zurückkehrte, warfen sie unter wüstem Gebrüll mit Steinen nach ihnen. Aber weder Kobellj noch Freddy beachteten sie weiter. Mich jedoch erspähete Bandi hires im Eingang des Hypodroms und drohte mir mit der Faust.

Dies geschah vor Beginn der Vorstellung. Abends schickte mich mein Vater, wie fast täglich, in die Kneipe an der nächsten Ecke um Wein, natürlich auf Pump. Bandi hires wohnte im dritten Haus neben uns und hier mußte ich vorbei.

Ich war gerade am Rückweg, als aus dem Gartentor plötzlich Bandi hires vor mich hin sprang:

„Da bist du ja, Kujon?“ begann er, „jetzt habe ich dich. Du konntest das Maul nicht halten, weil wir in der Tenne waren?“

Vor Entsetzen konnte ich kaum modern: „Schwöre, daß ich's nicht war! Frage gleich, wenn du es nicht glaubst!“ wimmerte ich. Doch Bandi hires hatte mich beim letzten Wort bereits am Kragen und zog mir zwei Knallende hinter die Ohren, so daß mein Hut von meinem Kopfe sprang und mir die Flasche entfiel.

Das Korbgeschick schüttete sie zwar vor dem Zerbrechen, aber sie war ein willkommener Grund zu meinem mörderischen Gebrüll, um Bandi hires vor weiteren Täuschlichkeiten zurückzuführen.

Damit wäre meine schmachliche Niederlage besiegelt gewesen.

Aber jetzt tauchte ganz unerwartet Freddy in unserer Haustür auf. Anscheinend hatte er heute an Stelle seines Onkels das Kamel gefüttert und wurde von meinem Gebrüll herbeigelockt.

Er lief schnurgerade und drohend auf Bandi hires zu. Der war um einen Kopf größer und stämmiger und wäre schon aus Schamgefühl nicht geflohen, er, die Geißel der Straße.

„Was tust du hier?“ schrie Freddy ihn an. Und ehe Bandi hires eine Silbe ausgesprochen konnte, ergriff Freddy irgendwie seine Hand und mein berühmter Kaufbold brüllte schon mit gebeugtem Rücken, sich schmerzlich windend:

„Lass mich los! Au! Ich schlag dir den Schädel ein!“

Freddy sah ihn gar nicht an, sondern sagte zu mir: „Ohreige ihm geben? Wieviel? Soviel ihm geben sofort! Hal!“

(Fortsetzung folgt.)

**19]** **Terzanky J. Jenö**  
**DIE FLIEGENDE FAMILIE**  
Geschichte eines Antisten  
Roman aus dem Ungarischen von Alexander von Sacher-Masoch.

Armes Tierchen! Er sah so aus wie ein kranker, kleiner Säugling. Vergebens hüllte ihn Mister Jack in sein Wintermäntchen, umsonst nähte Frau Griselde Pelz und Watte darauf, seine kleine Frage fror dennoch auf diesem Weg. Und während der Vorstellung mußte auch er sein dünnes, rotes Kleidchen anziehen. Er war erkältet, rüdig, nieste, hustete und verstaubte sein Köpfchen irarig vor dem kalten Wind in Mister Jacks Achselhöhle.

Wir erreichten den Hypodrom.

Ich hatte auch früher schon die Köpfe meiner Kameraden in den Fenstern der Tenne erblickt. Aber jetzt bemerkte ich, daß ihr Beispielen besaß wurde und auch von der hier versammelten Handwerkerjugend immer mehr und mehr auf die Tenne kletterten.

Es war nicht verräterische Absicht! Ich selbst erwartete vielleicht am aufgeregtesten das herbeiströmende Publikum und die Verkürzung der Komödianten durch Gratiuszuschauer empörte mich. Genug, ich lenkte Freddy's Aufmerksamkeit auf die Tenne.

„Die Schurken!“ Freddy sah ärgerlich hinauf. Aber dabei wäre es vermutlich geblieben.

Zufällig stand jedoch Signore Kobellj neben uns und als auch er die neugierige Jugend erblickte, nahm er die Sache ganz anders auf.

Dieser Signore Kobellj war auch sonst eine heftige, ewig spöttelnde und geizige Figur. Er sagte gleich zu Freddy, daß man so etwas nicht ohne weiteres hinnehmen dürfe und ergriff sofort seine Reitpeitsche, rief Freddy zu sich und nun traten sie aus dem Hypodrom vor die Tenne hinaus.

Ich beobachtete die Sache vom Eingang her: Was wird geschehen? Es kam mir der Verdacht, daß meine Spielkameraden ihren Verrat als meine Raube auffassen würden, was ja zum Teil auch stimmte.

„Herunter! Herunter!“ hörte ich Kobellj's erregtes



## Postkästlermarder vor Gericht.

Sie fälschten die Postchecks und lösten sie ein.

Vor dem Schöffengericht Charlottenburg verurteilten sich gestern zwei 30jährige, schwer vorbestrafte Angeklagte: Grabella und Swinka. Der erste hat bereits trotz seiner Jugend zehn Jahre Gefängnis hinter sich, der andere ebenso viele Jahre Zuchthaus. Beide haben gemeinsam in der raffiniertesten Weise Monate hindurch in Wilmersdorf und Charlottenburg die Postkästen geöffnet, den Inhalt an Briefen an sich genommen und die Postchecks, die ihnen in die Hände fielen, auf höhere Summen umgefälscht und beim Postcheckamt eingelöst. Immer wieder liefen bei der Postbehörde Beschwerden über nicht zugestellte Briefe ein. Die Kriminalpolizei hatte bereits seit längerer Zeit den Verdacht geschöpft, daß beim Postcheckamt gefälschte Checks eingelöst werden. Eines schönen Tages wurde im Postcheckamt eine Person verhaftet, die gerade wieder einmal einen gefälschten Postcheck einlösen wollte. So kam man hinter die Schliche und Käste des Freundespaars Grabella und Swinka. Beim letzteren wurde auch das Werkzeug gefunden, das er zum Öffnen der Postkästen verwendete. Er war geständig und belastete Grabella. Dieser leugnete. Durch Zeugenausagen wurde aber festgestellt, daß er große Mengen von Briefen in seinem Dien mehrfach verbrannt hatte. Auch wurden Kassierer im Untersuchungsgefängnis abgefangen, die für Swinka bestimmt waren.

Grabella, aus Schlesien gebürtig, stammt aus äußerst geschwiegenen häuslichen Verhältnissen. Vater und Geschwister befinden sich sämtlich in guten Stellungen. Grabella selbst geriet im Jahre 1910 an einen homosexuellen Freund, der gemeinsam mit einem Postauswärtigen Briefen Rechnungen entnahm, sie quittierte und einlieferte. Grabella machte mit und wurde in verschiedenen Städten wie Breslau, Hirschberg, Berlin usw. im Alter von 20 Jahren zu einer Gefängnisstrafe von zehn Jahren Gefängnis verurteilt. Er dreimal mußte er für je ein Jahr in der Irrenabteilung untergebracht werden. Hier lernte er Swinka kennen, mit dem er eine intime Freundschaft schloß. Swinka hatte im Untersuchungsgefängnis, in dem er sich wegen einer Diebstahlsbeschuldigung befand, einen Mordversuch begangen und wurde zu zwölf Jahren Zuchthaus verurteilt. Auch er bekam während der Strafe einen „Anax“ und mußte in der Irrenabteilung untergebracht werden. Ueber den Geisteszustand beider Angeklagten werden Medizinalrat Dr. Weidke, der frühere Breslauer Gefängnisarzt, und Sanitätsrat Dr. Leppmann gehört werden.

## Die Räuberhöhle in der Gartenstraße.

Der blinde Frühling und seine Untermieter.

Herr Frühling ist ein bedauernter Mensch. Er trägt um den Arm das gelbe Blindenband mit den schwarzen Punkten, hat im Krieg schwer gelitten, ist herz- und lungenkrank. Herr Frühling ist Besitzer eines Ladens in der Gartenstraße; er treibt Handel — aber nebenbei treibt er auch verschiedene andere Dinge. In seiner Wohnung über dem Laden und in seinem Keller unter dem Laden geht es wie in einem Taubenschlag zu: Junge Leute gehen und kommen. Sie sind bei Frühling in Kost und Logis, zahlen für die Pension 3,50 M. pro Tag. Jeweils sah man sie in Begleitung älterer Männer; einige Zeit darauf torsteten die Männer aus dem Keller, dem einen fehlte die Uhr, dem andern das Zigarettenetui oder die Briefschlüssel. Dann wieder kehrten die Burshen zu nächstlicher Zeit heim, mit Paketen beladen; es waren Zigaretten oder Lebensmittel, die Herr Frühling für seinen Handel braucht.

Vielleicht ginge das gerühmte Leben in den drei Stübchen des Herrn Frühling noch heute seinen vorgeschriebenen Gang, wenn die Kriminalpolizei nicht eines Tages aufmerksam geworden wäre. Was sich da offenbarte, war nicht ganz alltäglich. Der Keller des heimlichen Wirtes Herrn Frühling war die reine Räuberhöhle. Seine Kostgänger holte er sich aus dem benachbarten Lokal, in dem Fürsorgezöglinge und andere abgeglittene Großstadtjungen durch verbotene Dinge ihren Unterhalt verdienen. Der Keller diente als „Kloster“ und die betrunken gemachten Männer wurden „gefledert“. Sie wußten nicht wie und waren wieder auf der Straße und teils überhaupt nicht imstande, das Haus wiederzufinden, in dem ihre Logisjungen auch andere Tips. Er schickte sie auf Einbruch aus, denn er drouchte Ware für seinen Laden, Lebensmittel und Zigaretten. Die Beziehungen in den drei Stübchen waren äußerst komplizierter Natur. Herr Frühling, obgleich Vater einer erwachsenen Tochter, und fast blind, hatte auch selbst ein Auge auf seine Untermieter geworfen. Und einer der Jünglinge war von leidenschaftlicher Liebe zur Tochter des Herrn Frühling erfüllt.

Vor dem Schöffengericht Berlin Mitte verurteilten sich gestern außer Herrn Frühling neun Angeklagte; darunter seine Tochter und die Braut eines der jungen Leute. Herr Frühling wollte von nichts wissen; er sei ein ehrenwerter Händler und Opfer solcher Begehungen der bösen Bubben. Diese legten aber los, nahmen kein Blatt vor den Mund und das Gericht glaubte ihnen. Herr Frühling, der bereits längere Vorstrafen hinter sich hat, erhielt 1 Jahr 5 Monate Gefängnis, die übrigen Strafen bewegten sich zwischen 1 Jahr und 7 Monaten und 3 Monaten Gefängnis.

## Großer Dachstuhlbrand in Lichtenberg.

Ein großer Dachstuhlbrand beschloßte gestern nachmittags drei 30jährige der Feuerwehr in der Friedrichstraße 2 in Lichtenberg mehrere Stunden lang. Das Feuer vernichtete den gesamten Dachstuhl sowie sämtliche Bodentammern. Ueber zwei mechanische Leitern und das völlig verqualmte Treppenhilfsgerüst gingen die Löschtrupps mit vier Schlauchleitungen gegen den Brandherd vor. Die Aufräumarbeiten dauerten bis in die späten Abendstunden hinein. Durch herabdringende Wassermengen sind in sämtlichen Wohnungen des dritten Stockwerkes schwere Verwüstungen angerichtet worden. Die Entstehungsurache ist noch Gegenstand der polizeilichen Ermittlungen.

Casino-Theater: „Groß Kots“. Dem Papierfabrikanten August Schulze behagt sein bürgerliches Milieu nicht mehr und er strebt nach „höherem“. Dabei gerät er an den Angehaken der Komtesse von Rabenau, die samt ihrem Herrn Papa auf Fischfang nach einem reichen Freierrmann geht. Mit dem holden lächerlichen Blaublut muß der gute August Schulze auch noch den Herrn Grafen, sowie seiner größten Gnaden hypothetisch überlasteten Stämmch einhandeln. Damit aber nicht genug, hat der junge Ehemann laut gräßlichem Hausgesetz erst noch eine „Probeweile“ zu absolvieren; so lautet der Keuschheitsparagraf derer von Rabenau. Nachdem nun diese ganze recht kostspielige Angelegenheit so gar keinen Spaß zu machen verspricht, wird auch der Blinde schließlich sehend und wie er so im Kreise umherfährt, da findet er was Besseres und Amüsanteres. Er verknüpft die ganze gräßliche Chose und in des Käufers halber Richte erblüht August Schulzes neues Eheglück; damit die Bäume nicht in

# Mörder Reins über seine Tat.

Die beiden Schwestern wollen nichts gewußt haben.

Der Geldbriefträgermörder Reins hat, wie bereits kurz berichtet, in Genua bald nach seiner Verhaftung ein Geständnis seiner furchtbaren Tat abgelegt. Gestern nachmittag teilten die nach Genua entsandten Berliner Kriminalkommissare telephonisch Einzelheiten daraus mit.

Reins gibt zu, zwei Tage vor dem Mord das Zimmer in der Gassowstr. 10 gemietet und am 1. Mai die betagte Wirtin mit fingierten Aufträgen fortgeschickt zu haben. Als der Geldbriefträger Schwan erschien, habe er ihn hinterücks angefallen und gewürgt. Schwan, ein kräftiger Mann, habe sich zur Wehr gesetzt und in dem sich entspannenden Kampfe habe Reins das Bleirohr ergriffen und den Beamten niedergeschlagen. Die Schwestern des Reins sollen, wie er behauptet, von dem Mord nichts gewußt haben. Von der Beute will er jeder nur 400 Mark abgegeben haben. In dem Gepäck der älteren Schwester Sophie wurden aber 1800 Mark gefunden. Ob dieses Geld ein Teil der Beute ist, oder aus anderen Quellen stammt, steht noch nicht fest. Reins selbst hatte noch etwa 1700 Mark bei sich. Die Verhöre werden fortgesetzt.

Die frühere Braut des Reins, die er am Mittwoch von Genua aus durch den Fernsprecher anrief, hatte das Verhältnis zu dem Mörder vor einem halben Jahre gelöst, weil sie ihn für einen arbeitslosen Menschen hielt. Am Mordtage, dem 1. Mai, war sie abends auf dem Wege nach Hause und stand wartend an der Ecke der Schlüter- und Wilmersdorfer Straße, um die Straßenbahn zu besteigen. Plötzlich trat Reins, mit dem sie nach Möglichkeit ein Zusammentreffen vermeiden hatte, auf sie zu und sprach sie an. Sie sah, daß er ein zertrühtes Gesicht hatte, bekam aber eine ausweichende Antwort, als sie fragte, ob er wieder in eine Schlägerei geraten sei. Das Mädchen setzte die Unterhaltung nicht weiter fort, sondern bestieg die herankommende Bahn. Am Mittwoch wurde sie während der Arbeitszeit im Geschäft angerufen. Reins forderte sie auf, seiner Mutter Mitteilung zu machen, und ihm über den Stand der Dinge in Berlin zu berichten. Das Mädchen kürzte das Gespräch ab und hatte nicht im Sinne, an den früheren Verlobten Briefe zu schreiben. Von dem Anruf aber machte sie der Kriminalpolizei Mitteilung.

Genua, 7. Mai.

Die vorläufige Vernehmung der beiden Schwestern des geflüchteten Berliner Raubmörders Reins ist abgeschlossen worden. Beide Schwestern bestreiten, von dem Mord gewußt zu haben. Auch Reins erklärt, seine Schwestern von der Bluttat nicht in Kenntnis gesetzt zu haben. Gegen diese Darstellung spricht u. a. der Umstand, daß die ältere Schwester einen größeren Teil des Geldes bei sich trug. Die jüngere Schwester hat angegeben, den Ein-

länger Erich Wicht, unter dessen Namen und mit dessen Visitenkarte sich Reins in Berlin eingemietet hatte, seit längerer Zeit zu kennen. Es sei nicht ausgeschlossen, daß ihr Bruder die Visitenkarte aufbewahrt habe.

Wie verlautet, bleiben alle drei Personen auf Antrag der Berliner Nordkommission in Haft. Die Auslieferung ist bereits auf diplomatischem Wege beantragt worden. Die Genueser Polizeidirektion, wie auch der dortige Fremdenkommissar haben durch ihr schnelles Eingreifen in sehr anerkenntenswerter Weise die Verhaftung des Raubmörders ermöglicht.

## Beisehung des Nordopfers.

Das bedauernter Opfer des Mörders Reins, der Geldbriefträger Gustav Schwan aus der Babelsberger Straße 12 in Wilmersdorf, ist gestern nachmittag unter riesiger Anteilnahme der Berliner Bevölkerung zu Grabe getragen worden.

Um 15 Uhr setzte sich der Trauerzug, an dem sich annähernd 2000 uniformierte Postbeamte beteiligten, vom Schauhaus in der Hannoverischen Straße, wo die Leiche Schwans aufgebahrt war, in Bewegung. Die Straßen waren schwarz von Menschen, unzählige Tausende umsäumten die Bürgersteige zu beiden Seiten. Die Kopfbedeckungen sanken, als der Leichenwagen mit dem eichenen Sarg vorüberfuhr. Die Spitze des langen Trauerzuges bildete eine Kapelle der Postbeamten, daran schlossen sich die starken Kranzdelegationen der verschiedenen Postämter. Dann folgten die Kollegen des Ermordeten, erst ziemlich am Ende des Zuges kam der von vier schwarz verhängten Pferden gezogenen Wagen mit der Leiche und in drei nachfolgenden Trauertuffchen die näheren Angehörigen. Nur langsam kam der Trauerzug in den Hauptverkehrsstraßen vorwärts. Er passierte Alt-Koabit, das Knie in Charlottenburg, die Uhland- und Greisbergstraße. Vor dem Postamt B. 30, der Wirkungsstätte des Toten, von wo er 15 Jahre lang tagaus, tagein seinen Bestellsang erledigte, bis er durch Mörderhand fiel, machte der Zug auf kurze Zeit halt. Dann nahm der Trauerzug seinen Weg weiter über den Bayerischen Platz, durch die Grunewald- und Berliner Straße bis zum Wilmersdorfer Gemeindefriedhof in der Vorstraße. Obgleich der Leichenzug im Westen mit fast eineinhalbhundert Verpätung eintraf — um 17.30 Uhr war bereits die Beerdigung auf dem Friedhof vorgelesen —, horrten auch hier viele Tausende geduldig aus, die dem Toten die letzte Ehre erweisen wollten.

Am Grabe richteten nach der Predigt des Pfarrers im Namen der Behörden Präsident Gerbich und für das Personal und die Verbände der Vorführende Kleinert letzte Abschiedsworte an den Toten.

# Nachwort zur Pepinière.

Die abenteuerliche Geschichte eines City-Grundstücks.

Der vor einigen Wochen im „Vorwärts“ veröffentlichte Artikel „Visitenkarte der Weltstadt“ hat ein mannigfaches Echo gefunden. So hat sich u. a. eine gutinformierte Persönlichkeit gemeldet, die über das Schicksal des Grundstücks Friedrichstraße 139—141 nach dem Abriß der Pepinière authentische Auskunft geben kann. Danach erwarb im Juni 1912 ein Privatmann das Grundstück vom preussischen Kriegsministerium für den Betrag von 9¼ Millionen Mark. Geplant war die Errichtung eines großen Hotels am Bahnhof Friedrichstraße, das „eine Attraktion erster Ordnung für die in Berlin ankommenden Fremden werden sollte“. Gleichzeitig wurden Verträge abgeschlossen über den Zuerwerb des ehemaligen Gutmannschen Grundstücks (Friedrichstraße 138) und mit der Eisenbahndirektion Berlin wegen der Erweiterung der Straße am Bahnhof.

Kurz nach Vertragsabschluss traten jedoch die Balkanwirren ein, die niemand vorausgesehen hatte und die alle getroffenen Dispositionen über den Hausen warfen. Auf dem deutschen Bau- und Geldmarkt traten Verhältnisse ein, die den heutigen sehr ähnlich sahen. Die Banken erklärten sich außerstande, das in Aussicht gestellte Geld ausbringen zu können. Deshalb wurde damals mit der Regierung vereinbart, das Projekt zurückzustellen, bis sich die Verhältnisse am Bau- und Geldmarkt gebessert haben würden. Die wirtschaftliche Lage spitzte sich aber nur noch weiter zu, und da der stütze bringende Geld brauchte, trat der Privatmann das Grundstück mit stiller Genehmigung des Kriegsministeriums an ein französisches Konfortium ab. Die französischen Architekten entwarfen einen vollständigen Bauplan, der u. a. auch den Umbau des Bahnhofs Friedrichstraße, die Nord-Südbahn sowie eine Verbindungsbahn zum Potsdamer Bahnhof vorsah.

Die Verhandlungen der französischen Gruppe mit dem Magistrat,

der Eisenbahndirektion und dem Zweckverband verliefen zufriedenstellend, bis die reaktionäre Presse eines Tages bei der ganzen Sache das berüchtigte Haar in der Suppe fand und eine lebhaft agitatorische gegen den Bau einsetzte. Die Franzosen waren über diese Pressehefte verärgert, die Verhandlungen mit den Behörden stockten, bis der Baubeginn unmöglich wurde, als am 1. August 1914 die folgenden schweren ersten Schüsse trafen. Das Kriegsministerium erklärte sich einverstanden, daß die ganze Sache bis Kriegsende ruhen sollte.

Im Jahre 1916 wurde plötzlich der Privatmann, der das Grundstück vom Kriegsministerium erworben hatte und der auf Seiten der deutschen politischen Linken stand, im Anschluß an eine Reise nach Rumänien in Schußhaft genommen. Durch dunkle Machinationen warden 9 Millionen Mark zu zahlen (eine Viertelmillion Mark war wurde verjucht, ihm das wertvolle Grundstück zu entwenden. So wurde er, als er in Schußhaft saß, aufgefordert, innerhalb weniger bei Vertragsabschluss angezahlt werden) oder der Kauf sollte rückgängig gemacht werden. Dem Einwand, daß das Grundstück Friedrichstraße 139—141 inzwischen im rechtlichen Sinne Eigentum der Franzosen geworden war und daß sich das preussische Kriegsministerium bereit erklärt hatte, die ganze Sache bis zum Friedensschluss ruhen zu lassen, wurde nicht stattgegeben. Das Grundstück ging in andere Hände über.

Schließlich ging das Grundstück in die Hände der Berliner Verkehrs-A.-G. über. Trotzdem besteht französischerseits immer noch erhebliches Interesse an dem Grundstück. Allerdings soll jetzt kein Hotel mehr errichtet werden, sondern ein „Palais Francais“, das in Berlin als Werbe- und Ausstellungsinstitut für die französische Wirtschaft dienen soll. Die A.G. steht diesen, der deutsch-französischen Verständigung förderlichen Plänen sympathisch gegenüber.

den Himmel wachsen, sticht auch Onkel Bollenbach der Hafer und wer wird seine Cheliehe? Niemand anderes als die verflozene Frau Schulze, geborene von Rabenau. Ewald Rister als nälender Herr Graf, Frieda Waller als sein Töchterlein Olympia, Bida Elgel alias August Schulze und Edith Elgel als Nichte Paula sorgten im Verein mit allen übrigen Darstellern für einen vorzüglichen Abend. Im vorangehenden Varietät sah man gute musikalische, tänzerische und akrobatische Darbietungen.

## Bier Opfer einer Familientragödie.

Eltern und zwei Kinder durch Gas vergiftet.

Wiesbaden, 7. Mai.

Der bei einer Versicherungsgesellschaft als Geschäftsführer angestellte 33jährige Kaufmann Ahlburg hat am Donnerstag 11. seine Frau und seine beiden fünf- und achtfährigen Kinder durch Gas vergiftet. Als die Tat, die wahrscheinlich auf einen Kettenzusammenbruch zurückzuführen ist, entdeckt wurde, waren die vier Personen bereits tot. Ahlburg hat offenbar im Einverständnis mit seiner Frau gehandelt.

## Mai in der Scala.

Mit dem Maiprogramm der Scala haben wieder die Sackson-Giesls ihren Einzug gehalten. Dann ist noch ein alter Bekannter da, der elegante und liebenswürdige „Lord Win“. Seine in ihrer Wandlungsfähigkeit unübertreffliche Stimme beherrscht sämtlich Partien einer Oper, vom tiefsten Bass bis zum höchsten Sopran. Jellini ist ein lustiger Jongleurparodist mit wirklich komischen Ein-

fällen, und die gut aufeinander abgestimmte Carl-Bremo-Familie zeigt klarische Spiele mit neuen Pointen. Snow-Ball stept mit dem ganzen Temperament und der ganzen Hingabe, die nur ein Regler für das Tanzen aufzubringen vermag. Er verfügt dazu über eine schöne warme Stimme. Klattische Gruppen stellt Ferrer Colard. Ueber den künstlerischen Wert läßt sich streiten, bemerkenswert sind dabei vor allem die Hunde, die wirklich wie aus Stein gemeißelt stehen. Logo ist ein rechnender Wunderhund, der seinem Dreifur Ehrer macht. Peter Biel, ein Hamburger Komiker, erzählt lustige Späße und die Dauntou-Shaw-Truppe sind Radfahrer von Qualität und Eigenart.

## Locomotivführer totgefahren.

Auf dem Hamburg-Dehrter Güterbahnhof am Spreeufer ereignete sich in der vergangenen Nacht ein entsetzlicher Unglücksfall. Der Locomotivführer Goerke aus Rosenburggarten bei Hamburg (Direktionsbezirk Altona) wollte die Gleise überschreiten. Dabei wurde Goerke von einem Rangierzug erfasst und auf der Stelle getötet.

Sonntagswanderungen in die Mark. Am 10. Mai veranstaltet das Touristenamt Schöneberg wieder eine Wanderung: Wilmersdorf—Jerd—Schleiersee—Berber. Abfahrt 7.30 Uhr Bahnhof Charlottenburg. Auskunft: Con. 270.

**Formamin**

Schutz vor Ansteckung  
besonders bei Erkältungsgefahr  
Grippe u. s. w.



# Heute Bewag-Entscheidung.

Die gestrige Stadtverordnetensitzung / Um den Verkauf des Elektrizitätswerks.

Die gestrige Stadtverordnetensitzung brachte noch nicht die erwartete Entscheidung über die Magistratsvorlage, nach der die Berliner Elektrizitätswerke in ein neues gemischtwirtschaftliches Unternehmen unter dem Namen Berliner Licht- und Kraft-W.G. umgewandelt werden sollen. Die zweite Lesung über die Vorlage wurde vertagt und wird heute nachmittag in einer außerordentlichen Stadtverordnetensitzung vorgenommen werden. Heute muß es auf jeden Fall zu einem Beschluß des Stadtparlamentes kommen. Wie die Stadtverordneten über die wichtige, für die weitere Finanzgebarung und die Selbstverwirklichung der Reichshauptstadt entscheidende Transaktion beschließen werden, war gestern noch ungewiß. Kommt eine Mehrheit für die Vorlage in der Stadtverordnetensitzung nicht zustande, so muß nach dem neuen Verla-Gesetz anschließend eine gemeinsame Sitzung des Magistrats und des Stadtgemeindevorstandes stattfinden. Wird in dieser Sitzung auch keine Verständigung zwischen den Organen der Stadtverwaltung und dem Magistrat erreicht, so liegt die endgültige Entscheidung bei dem anständigführenden Oberpräsidenten. Die heutige Stadtverordnetensitzung beginnt um 16 $\frac{1}{2}$  Uhr, die gemeinsame Sitzung von Magistrat und Stadtgemeindevorstand, die unter Vorsitz des Oberbürgermeisters tagt, ist für 19.30 Uhr angesetzt.

Für die große Aussprache über den Abschluß eines Vertrages zur Einbringung der städtischen Elektrizitätswerke in eine neu zu gründende Gesellschaft, die den Namen Berliner Kraft- und Licht-Aktiengesellschaft führen soll, war vom Kellertenausschuß der Stadtverordnetensitzung eine Redezeit von einer halben Stunde vorgeschlagen worden. Im Plenum protestierten die Kommunisten dagegen, sie verlangten unbeschränkte Redezeit, was aber von der Mehrheit der Versammlung abgelehnt wurde. Dann beantragten die Nationalsozialisten die Vertagung der Aussprache, weil das Projekt nicht genügend durchgesprochen sei. Die Nazis fanden aber für ihren Antrag nur die Unterstützung der Deutschnationalen und der Kommunisten und so wurde er abgelehnt.

Über die Beratungen des für das Bewag-Projekt eingesetzten Ausschusses berichtete Stadt. Jochim (Staatsp.). Danach übernimmt das Konsortium die 67 Millionen Mark, die die Stadt als Einlage aufgenommen und den Elektrizitätswerken zur Verfügung gestellt hatte. Im Zuschuß ist erreicht worden, daß die Konzessionsabgabe von jährlich 16 auf 22,4 Millionen Mark erhöht wird. Außerdem erhält die Stadt auf das von ihr eingebrachte Aktienkapital eine Dividende von 10 Proz. und wenn — was wahrscheinlich ist — ein höheres finanzielles Ergebnis erzielt wird, eine „Superdividende“ von 40 Proz. des Reinertrages.

Als erster Redner lehnte Stadt. Schwent (Komm.) das Projekt ab, ihm folgte Stadt. Steiniger (Dnall.), der dasselbe tat, wobei er wieder seine bekannten rethorischen Wägen anbrachte. Schwent klagte darüber, daß der Ausschuß über das Projekt nur beraten, nicht aber abstimmen durfte. Dazu ist festzustellen, daß dieser Ausschuß mit den Stimmen der Sozialdemokraten und der Mittelparteien überhaupt erst mal eingesetzt wurde, daß aber damals die Kommunisten gegen den Bewag-Ausschuß waren.

Wäre es also nach der Fraktion des Herrn Schwent gegangen, so wäre nur der Magistrat zur Führung der Verhandlungen mit dem Konsortium befugt und die Stadtverordnetensitzung völlig ausgeschaltet gewesen. So aber fungierte der Ausschuß als Kontrollinstanz und, wie das Endergebnis erkennen läßt, mit gutem Erfolg. Herrn Steiniger darf man gegenüber seinen gestern

gemachten Ausführungen vielleicht ins Gedächtnis zurückrufen, daß die angebliche „Mißwirtschaft bei der B.B.“ von seiner Fraktion gutgeheißen wurde. Die neuen Untergrundbahnlinien haben zum allergrößten Teil die Zustimmung der bürgerlichen Parteien gefunden und zwar zu einer Zeit, als die Berliner Verkehrsbetriebe noch Einzelgesellschaften — unter Mitbeteiligung privaten Kapitals — waren und die B.B. noch gar nicht bestand. Die Nord-Südbahn-Gesellschaft mußte die Ausführung übernehmen und später die B.B. den Betrieb und auch die Lasten. Das ist die „Mißwirtschaft“ der B.B. und der Stadt, nach dem Sinn des Herrn

Steiniger. Allerdings, das eine ist richtig: Für die U-Bahnstrecke nach Friedrichsfelde, also in rein proletarische Bezirke, haben die Deutschnationalen nicht gestimmt! So war auch die ganze Rede Steinigers gegen das Bewag-Projekt zu bewerten.

Nach den beiden Rednern der Oppositionsparteien war die Rednerliste schon erschöpft. Gegen die geplante zweite Beratung des Projektes wurde von den Oppositionsparteien Einspruch erhoben, so daß für gestern die Beratung beendet war. Es findet also am heutigen Freitag eine zweite Sitzung mit der gleichen Tagesordnung statt, in der dann das Bewag-Projekt verabschiedet werden wird.

Die Versammlung wandte sich dann der Beratung des 2. Nachtrages zur Biersteuer zu.

Dabei konnte ein Antrag der Volkspartei, die Vorlage bis zur Einbringung des Etats zurückzustellen, nicht zur Abstimmung gebracht werden, da das Haus beschlußunfähig geworden war. Die heutige Sitzung beginnt um 16 $\frac{1}{2}$  Uhr.

# Das Strandbad am Wannensee.

Das schönste Volksbad Europas — ein Denkmal sozialdemokratischer Arbeit.

So viele herrliche Freibäder, Sportplätze und Parkanlagen das neue Berlin unter sozialdemokratischem Einfluß seiner arbeitenden Bevölkerung auch geschaffen hat, das Strandbad Wannsee überragt sie alle, es ist das Schmuckstück der Reichshauptstadt, ein Denkmal sozialdemokratischer Gemeindegemeinschaft. Keine Stadt der Welt hat ein ebenso schönes, riesiges und in so reizvoller landschaftlicher Umgebung gelegenes Volksbad aufzuweisen. Jetzt präsentiert sich das Bad, das als einziges städtisches Freibad das ganze Jahr über geöffnet ist, wieder in neuem Gewande.

Wenn das Strandbad Wannsee seine heutige Gestalt hat, nicht nur von den Berlinern, sondern auch von Tausenden von Fremden jedes Jahr immer wieder bewundert, so verdankt es das nicht zuletzt dem unermühten Eifer des sozialdemokratischen Direktors Clajus. Als neueste Errungenschaft beherbergt das Bad ein kleines Museum, in dem die historische Entwicklung von dem früheren wilden Bad, in dem die Polizisten Jagd auf badehungrige Proletarier machten, zu dem heutigen riesigen Volksbad dargestellt ist. Es ist sehr lustig, auf einem der Bilder den jetzigen Direktor des Strandbades zu sehen, wie ihn 1906 gerade ein gestrenger, mit Schanzbart und Ridelhaube versehener „Blauer“ aufschreibt. Das Gebiet des Strandbades umfaßt heute mit dem Badgelände, dem Strand und der Badesfläche rund 570 000 Quadratmeter. 1930 besuchten über 1 300 000 Menschen das Bad, die höchste Besucherzahl war an einem Tage 70 000, dazu kamen 487 Schulklassen und 300 Ferientinder, die mehrere Wochen in der Ferientageskolonie am schönen Wannseestrand zubringen konnten.

Nach nicht allen Besuchern und Freunden des Strandbades Wannsee dürfte es bekannt sein, daß das Bad auch ein eigenes Postamt besitzt. Die großen schönen Promenaden, die sich oben auf dem Berge hinziehen und von denen man einen herrlichen Ausblick auf den Wannensee und nördlich nach Gladow hat, sind mit über 200 Bänken versehen. Die neuartige architektonische Gestaltung des Bades, die sich im vorigen Jahre den Berlinern zum erstenmal zeigte, haben wir im „Vorwärts“ bereits gebührend gewürdigt. Von

besonderem Interesse ist noch die große eigene Waschanlage des Bades, in der nach bestem hygienischem Verfahren sämtliches Badzeug in kürzester Zeit gereinigt werden kann. Das Rettungswesen ist vorbildlich ausgebaut, das Bad verfügt jetzt über vier Rettungsmotorboote mit vier Beiboote und zahlreichen Tauchapparaten. Im vergangenen Jahre wurde von der Rettungsmannschaft, an der auch maßgeblich der Arbeiter-Samariterbund beteiligt ist, in 116 Fällen erfolgreich Hilfe geleistet; 14 Menschen wurden von der Rettungsstation außerhalb des Bades sogar während der Nacht aus schwerster Not gerettet.

Zur Bequemlichkeit des Publikums worten viele legerreiche Einrichtungen auf: die großen Garderobenhallen mit Dauer- und Wechselkabinen haben auch gar nichts mehr gemein mit den alten Strohhütten, in denen man sich früher umkleiden mußte. Das große Strandrestaurant und die überdachte Galeriestraße mit ihren Verkaufsgeschäften ist eine besondere Sehenswürdigkeit am Wannsee.

## Was es noch zu bessern gibt.

Der „Vorwärts“ hat sich bereits früher des öfteren bemüht, bei der Reichsbahn ein größeres Verständnis für eine Besserung des Verkehrs zum Strandbad zu erreichen. Wir hatten darauf hingewiesen, daß auch die Bezeichnung des Bahnhofs, der dem Bad am nächsten gelegen ist, nämlich des Bahnhofes Nikolaste, oftmals zu Irrführungen Anlaß gab, weil das Publikum oft fälschlich eine Station zu weit bis zum Bahnhof Wannsee fuhr. Wir können heute mit Freude feststellen, daß die Reichsbahn den Bestrebungen der Badverwaltung sehr viel entgegenkommender als früher gegenübersteht. Der Bahnhof Nikolaste hat jetzt große Schilder erhalten, auf denen zum Aussteigen zum Strandbad aufgefordert wird. In sehr übler Beschaffenheit ist dagegen noch immer der Fußgängerweg, der vom Bahnhof Nikolaste zum Eingang des Bades führt. Mit Recht klagten im Sommer die zahllosen Besucher, daß sie nach der Erholung am Wasser einen völlig staubigen, schmutzigen Weg zum Bahnhof benutzen müssen. Keine Instanz scheint sich für die Beschaffenheit dieses Weges verantwortlich zu fühlen. Auf der anderen Seite wird aber der Badverwaltung, die die Straße gern aus eigenen Mitteln neugestalten möchte, die

„...und dann vergessen Sie nicht, mir wie immer meine Abdulla STANDARD mitzuschicken“

Packung  
**50 Pfg.**  
Gross-Packung  
1,50 RM.

**ABDULLA  
STANDARD  
CIGARETTEN**

„sie verändern sich nie“

Sammeln Sie unsere Autobilder









## Um die Berliner Wertzuwachssteuer

### Interessentenwünsche und eine unzulängliche Vorlage. — Ausländer-Grundbesitz.

Die Interessenten aller Art suchen die allgemeine Notlage zu benutzen, um für ihr Gebiet oder für ihren Gewerbebezirk Sonderprivilegien herauszuholen. Dazu gehören auch Steuervorteile aller Art. Gegen die Wertzuwachssteuer insbesondere führen alle am Grundstücksmarkt Interessierten seit Jahren einen erbitterten Kampf, der zu einem gewissen Erfolg geführt hat: eine Vorlage des „alten“ Berliner Magistrats, die Wertzuwachssteuer vorübergehend bedeutend zu ermäßigen, ist im Steuerausschuß der Stadtverordnetenversammlung angenommen worden.

#### Die Lage des Grundstücksmarkts. — Falsche Argumente.

Das stärkste Argument gegen die Wertzuwachssteuer glauben die Interessenten in der schlechten Lage des Grundstücksmarkts zu sehen. Sie behaupten, dem „Dogma“ steuerlicher Gerechtigkeit zuliebe werde der Grundstücksumsatz gedrosselt. Wie sieht es in Wahrheit aus? Die Statistik über den Grundbesitzwechsel in Berlin zeigt folgende Zahlen:

	Freiwillige Verkäufe		Zwangsvorsteigerungen	
	beb.	unbeb.	beb.	unbeb.
1925	4005	3579	135	49
1926	4068	4124	414	90
1927	4112	6096	403	98
1928	3263	5700	557	122
1929	2796	6328	753	117
1930	2210	5257	961	183

Der Rückgang der freiwilligen Verkäufe seit 1927, die gleichzeitige Zunahme der Zwangsvorsteigerungen sei eine Folge der überhöhten Steuerpolitik, so wird behauptet. Zunächst zeigen die Zahlen, daß die bösen Folgen der Wertzuwachssteuer erst seit 1927 eingetreten sein können. Die Steuer ist aber schon viel länger wirksam. Bis dahin sind die Umsätze gestiegen, der Umlauf ungebauter Grundstücke hatte überhaupt erst 1929 seine Höchstzahl erreicht. Ein Blick auf die Bewegung der Konturkoeffizienten in der ganzen Wirtschaft genügt aber, um festzustellen, daß sich seit dem Hochkonjunkturjahr 1927 die Ziffern der Zwangsvorsteigerungen nicht anders entwickelten als die allgemeinen Konturkoeffizienten.

Ausschlaggebend aber für die Entwicklung am Grundstücksmarkt ist die Lage am Kapitalmarkt, da jeder Grundstückskauf eine langfristige Kapitalanlage bedeutet. Seit 1927 aber, seitdem der Strom fremden Kapitals nach Deutschland verstopft, ist die Erlangung langfristiger Kapitalien, wenn überhaupt, nur zu steigenden Zinsen möglich gewesen. Nach den Feststellungen des Instituts für Konjunkturforschung stellen sich die Nettokosten erdeltlicher Hypotheken im 2. Vierteljahr 1927 auf 8,08 Proz. Seitdem liegen sie bedeutend höher; sie waren im vierten Vierteljahr 1929 mit 10,18 Proz. um mehr als 2 Proz. höher als 1927, gingen dann bis September 1930 nicht unbedeutend zurück, um nach Eintritt der Vertragsfrist im Laufe der Septemberwahlen wieder auf 8,97 Proz. zu steigen. Für Kapitalbesitzer ist es unter solchen Umständen viel einträglicher, ihr Geld in Hypotheken oder Pfandbriefen als in Häusern anzulegen. Der Refordablag von Pfandbriefen im Jahre 1930 hat tatsächlich so viel Kapital beansprucht, daß für den Grundstücksmarkt nur wenig übrig blieb.

So hat denn auch der Berliner Magistrat in der Begründung seiner Vorlage ausgesprochen, daß der Rückgang des Grundstücksumsatzes im wesentlichen auf die allgemeine wirtschaftliche Lage zurückzuführen sei. Die Ermäßigung der Wertzuwachssteuer möchte er aber vor allem deswegen vornehmen, damit der in ausländischer Hand befindliche Grundbesitz in Inlandsbesitz übergeführt wird. Von den 120.000 Berliner Häusern befinden sich noch 7500, also 6,25 Proz., in Ausländerbesitz. Dieser Prozentsatz ist hoch; er erscheint uns aber nicht so hoch, um außerordentliche Maßnahmen gerade in Notzeiten wie den heutigen zu rechtfertigen.

Der Ausländergrundbesitz hat schon in den vergangenen Jahren langsam abgenommen und wird ohne Zweifel auch ohne Steuererleichterungen weiter abnehmen. Wenn es gelänge — was wir stark bezweifeln —, die Ausländer durch die Steuerermäßigung zu starken Verkäufen zu bewegen, so würde dieser Erfolg eine Abwanderung langfristigen Kapitals in einer Höhe von einer halben bis dreiviertel Milliarde Mark ins Ausland bedeuten, was auf dem Berliner Kapitalmarkt die Tendenz zu Kapitalverknappung und Zinssteigerung nur verstärken kann. Und wenn auch bei dem Grundbesitzwechsel ein Teil des Kaufpreises in Gestalt von Hypotheken und Grundschulden einfach „umgeschriebe“ wird, so bleibt doch eine Belastung der Zahlungsbilanz in Höhe von mehreren Hundert Millionen Mark.

#### Daß die Wertzuwachssteuer an sich die gerechteste aller denkbaren Steuern ist.

wird von keinem ernstzunehmenden Gegner der heutigen Form der Besteuerung bestritten. Besteuert wird nur der „unverdiente“ Wertzuwachs, der dem Besitzer ohne sein Zutun meistens infolge von Maßnahmen und Anwendungen der Allgemeinheit (Stadtverwaltung) „zugewachsen“ ist.

In der Vorlage an die Stadtverordnetenversammlung schlägt der Berliner Magistrat vor, die Wertzuwachssteuer auf die Dauer eines Jahres auf 10 Proz. zu ermäßigen in allen Fällen, in denen sie nach der jetzigen Ordnung höher als 10 Proz. wäre. Verkäufer, die weniger als 10 Proz. des Wertzuwachses zu zahlen

hätten, erhalten überhaupt keine Ermäßigung; aber Verkäufer von Grundstücken, die jetzt 30 Proz. zu zahlen hätten — das sind vor allem diejenigen, die in der Inflation gelautet haben —, bekommen nicht weniger als 66 2/3 Proz. ihrer Steuern erlassen. Und die Spekulation, die Grundstücke nach kurzer Zeit wieder mit Gewinn loschlägt und bisher schärfer als der „solide“ Grundbesitzer besteuert wurde, wird durch die Befreiung der Staffelung genau so begünstigt — eine ganz unerträgliche Folge!

Magistrat und Steuerausschuß schlagen einige weitere Änderungen der Steuerordnung vor, die man gutheißen kann: Besteuerung des Inflationsbesseres nach den Staffelfähigkeiten, schärfere Steuerhaftung des Käufers bei Zwangsvorsteigerungen, Steuerfreiheit bei Umschreibungen von Grundstücksgeellschaften auf Dachgesellschaften zur Befreiung der Grundstücksgeellschaften. Nicht geändert werden die Bestimmungen über die Uebernahme der Steuer durch den Käufer. In diesem Falle beträgt die Steuer aber nicht, wie die Interessenten (und merkwürdigerweise auch die Magistratsbegründung) behaupten, 30 Proz., sondern nur 27 statt 30 Proz. (bei Inflationsbefreiung) — ein glatter Verstoß gegen die steuerliche Gerechtigkeit!

#### Die wahrscheinlichen Folgen für die Stadtfinanzen.

Das Auskommen an Wertzuwachssteuer ist von 19,5 Millionen im Kalenderjahr 1929 auf 12,3 Millionen im Jahre 1930 zurückgegangen. Würde die vorgeschlagene Ermäßigung auf 10 Proz. angenommen, so würde das nach dem Stande von 1930 einen Rückgang auf etwa 4,5 Millionen oder einen Ausfall von etwa 7,5 Millionen Mark bedeuten.

Da bei der Verfassung des Kapitalmarktes mit einer wesentlichen Vermehrung der Umsätze nicht zu rechnen ist, so wird sich dieses Defizit auch durch erhöhtes Auskommen der Grunderwerbsteuer kaum verändern. Nach den Ausführungen des Stadtkämmereis im Steuerausschuß sind die in Frankfurt a. M. gemachten Erfahrungen keineswegs ermutigend. Die schlechte Finanzlage der Stadt Berlin zwingt zu Erhöhungen der anderen Steuern — eine Ermäßigung der Wertzuwachssteuer gerade in dieser Zeit wäre nicht zu verantworten. H. Z.

## Schacht wird Aufsichtsrat.

### Bei der Gesfürel. — Dem Verdienste seine „Kronen“.

An dem gleichen Tage, an dem die Berliner Stadtverordnetenversammlung ihre Zustimmung zur Teilprivatisierung der Bewag erteilen sollte, ist Herr Dr. Hjalmar Schacht in den Aufsichtsrat der Gesellschaft für elektrische Unternehmungen — Ludwig Loewe u. Co. A.-G. (Gesfürel) — gewählt worden, die am Berliner Geschäft beteiligt ist und immer der Vorkämpfer der Privatisierung war. Wir finden es durchaus in der Ordnung, daß dem Mann, der als Reichsbankpräsident die rechtzeitige Aufnahme langfristiger Staatsanleihen verhinderte und so die Kommunen dem „Wohlfühlen“ und dem Privatfinanzgeist der Privatbanken und Elektrizitätsfinanziers auslieferte, die verdiente Auszeichnung für seine Erfolge zuteil wird. Für das Jahr 1930 hat jedes Aufsichtsratsmitglied allein aus dem Gewinn 17.000 M. (!) Lantime (ohne die feste Vergütung, ohne den Erfolg der Speien) erhalten. In den Genuss dieser Lantime von 17.000 M. jährlich für die „anstrengende Arbeit“ eines Aufsichtsrats wird also jetzt auch Herr Schacht kommen. Herr Schacht wird für die 17.000 M. im Klubstempel an einigen Sitzungen teilnehmen, derselbe Herr Schacht, der im Februar vorigen Jahres dem deutschen Arbeitsvolk das Ideal des Sozialrentners unterstob, dem schon mit der Geburt sämtliche Versorgungskasse in die Wiege gelegt werden.

Im übrigen hofft die Gesfürel, daß das Bewag-Geschäft „zur Verbesserung der lousenden Erträge (also wohl auch noch zur Verbesserung von Herrn Schachts Bezügen) beitragen werde. Mit der Beteiligung von 10 Millionen Mark in A-Aktien habe man sich in der Verwaltung der neuen Bewag einen erheblichen Einfluß gesichert. Wenn Herr Generaldirektor Olven mit dieser Bemerkung nicht renommiiert hat, wird wohl eine Klärung zweckmäßig sein.

## Der Konsum im April.

### 1300 neue Mitglieder. — 6,05 Millionen Mark Umsatz.

Im April verzeichnete die Konsumgenossenschaft Berlin einen Gesamtumsatz von 6.052.922 Mark; die zurückliegenden zehn Monate des 32. Geschäftsjahres erbrachten einen Umsatz von 65.171.750 Mark. Die Zahl der in der Konsumgenossenschaft Berlin zusammengeschlossenen Verbraucherfamilien erhielt einen weiteren Zuwachs durch 1303 Mitgliederzunahmen. Im Geschäftsjahr 1930/31 haben bisher 23.702 Familien ihren Beitritt in die Genossenschaft erklärt; das zweite Hunderttausend der Genossenschaftsmitglieder ist erheblich überschritten.

In der konsumgenossenschaftlichen Sparkasse erhöhten sich die Einlagen um 198.437 Mark; der Spareinlagenbestand hat mit 49.704.783 Mark die 50-Millionen-Grenze erreicht.

Die genossenschaftliche Warenermittlung erfuhr eine Erweiterung durch Errichtung einer Fleischabgabestelle in Köpenick, Rieher Straße 15. Insgesamt verfügt nunmehr die Ge-

nosenschaft über 381 Abgabestellen der verschiedensten Art (Lebensmittel, Fleischabgabestellen, Warenhäuser, Manufakturwarenabgabestellen, Möbelhaus); hinzu treten noch zwei Wanderabgabestellen.

## Irrsinnige Eisenwirtschaft.

### Deutschland muß um 30 Prozent teurer bauen.

Bezeichnen für die tollen Rückwirkungen der Kartellwirtschaft ist ein Vorfall, der von dem Neubau der Allgemeinen Ortskrankenkasse Berlin berichtet wird. Bei der Ausschreibung des Stahlgerüsts machten die verschiedenen deutschen Firmen ein Angebot, das durchschnittlich einen Preis von 1 Million Mark forderte. Die ganz geringen Schwankungen zeigten deutlich, daß das Angebot durch die Abhängigkeit der Handelsfirmen von den Eisenverbänden entsprechend bestimmt war.

Eine französische Firma hat demgegenüber durch ihre belgische Niederlage in Antwerpen das Angebot gemacht, die Ausschreibung für 700.000 M. zu erfüllen. Dabei verpflichtet sich aber die französische Firma, nur Material aus deutschen Werken zu benutzen, das in Deutschland lagert, und für die Ausführung der Arbeiten deutsche Arbeiter zu deutschen Tariflöhnen zu verwenden. Es ist klar, daß die französische Firma ihr Angebot nur deswegen machen kann, weil die deutsche Industrie ihr Eisen auf dem Weltmarkt, also an die anbietende Konkurrenzfirma, so außerordentlich viel billiger liefert als im deutschen Inland!

Auf Anfrage der Allgemeinen Ortskrankenkasse hat nun aber das Oberverwaltungsamt verlangt, daß der Auftrag an deutsche Firmen vergeben werden müsse, was allerdings der auch von den Ministerialbehörden geübten und verlängerten Praxis entsprechen dürfte.

Dieser Fall beweist die fast an Irrsinn grenzenden Konsequenzen, die sich aus der Politik der deutschen Eisenverbände ergibt. Aber dieser Fall ist ja nur einer von unzählig vielen anderen. Dieses Verfahren gilt bei fast restlosen Gebietsjahren überall und wird nur durch Rabatte bei Großaufträgen etwas gemildert. Aber wie wird über die Verschwendungssucht der Krankenkassen, über die Gesamtwirtschaft gefährdende Bauwirtschaftskrisis gekämpft von denselben Kreisen, die diesen Irrsinn zu verantworten haben! Das Reichswirtschaftsministerium ist erfahrungsgemäß taub gegenüber diesen Mißständen. Um so tiefer müssen sie für die Öffentlichkeit gehängt werden.

## Gegen den USA-Zolltarif.

### Amerikanische Zollsenkungsbestrebungen im Gang.

„New York Times“ meldet die Gründung des „Rates für Zollherabsetzung“, einer Organisation, die sich im wesentlichen aus den 1028 Unterzeichnern der seinerzeit an Präsident Hoover gerichteten Kundgebung zusammensetzt, in der auf die Gefahren von Zollherabsetzungen hingewiesen wird. Unter den Leitern der neuen Organisation befinden sich bekannte Nationalökonomien, wie Edwin Seligman, F. W. Taussig und Irving Fisher, ferner der bekannte New-Yorker Rechtsanwalt G. G. Battle sowie verschiedene andere im öffentlichen Leben stehende Persönlichkeiten.

In einem Schreiben an den Präsidenten der Internationalen Handelskammer, Theunis, wird von der neuen Vereinigung erklärt, daß Amerika bisher mit Zollherabsetzungen führend gewesen sei und nunmehr mit dem Beispiel von Zollherabsetzungen vorangehen müsse. Der Rat werde in diesem Sinne auf den amerikanischen Kongress einwirken.

## Bersärfste englische Textiltrife.

### Schwere Folgen der indischen Boykottbewegung.

Nicht erst im Laufe der jetzigen Weltwirtschaftskrise, sondern schon seit Jahren stellt die englische Baumwollindustrie in Lancashire, die über 500.000 Arbeiter beschäftigt, das Krisenzentrum in Großbritannien dar.

Neben den Auswirkungen der internationalen Wirtschaftskrise hat sich in den letzten Monaten der Boykott britischer Baumwollwaren in Indien für die Fabriken in Lancashire in verhängnisvoller Weise fühlbar gemacht. Diese Entwidlung hat die Unternehmer veranlaßt, eine Delegation zur englischen Regierung zu entsenden, die unter Darlegung der allgemeinen Schwierigkeiten erklärte, daß bei Anhalten des indischen Boykotts in wenigen Wochen mehr als die Hälfte der Gesamtleistung der Textilindustrie in Indien sein würde. Da die indische Boykottbewegung unter Gandhi's Führung nicht nur als eine rein politische Spitze gegen England anzusehen ist, sondern zugleich ein Mittel zur Schaffung neuer Arbeit für die hungernden Massen in Indien sein soll, wird England gegen Indien in dieser Frage kaum etwas unternehmen können.

Im Zusammenhang mit diesem Vorstoß englischer Baumwollunternehmer ist der jetzt veröffentlichte Bericht der „Internationalen Vereinigung der Baumwollspinner und Fabrikantenverbände“ von besonderem Interesse. Aus diesem Bericht geht hervor, daß in der zweiten Hälfte 1930 der Weltverbrauch an Baumwolle weiterhin von 13,2 auf 11,1 Millionen Ballen zurückgegangen ist, wobei Englands Konsum zum ersten Male seit Kriegsende unter die Grenze von 1 Million Ballen gesunken ist. Zugleich ist auch die gesamte Spindelzahl in der Welt von 164,1 auf 163,5 Millionen gesunken.

Während mit Ausnahme Frankreichs, das eine leichte Erhöhung seiner Spindelzahl aufweist, sämtliche Baumwolle verarbeitenden



— aber jetzt raucht Berlin  
**Schwarzweiss**  
denn sie ist besser!  
Gold u. Dickrund o.M.  
PACKUNG 40 PFENNIG



Ländern an dem Rückgang der Spindelzahl beteiligt sind, machen die ostasiatischen Länder von dieser Entwicklung eine Ausnahme, die eine fast sensationelle Kräfteverschiebung in der Weltbaumwollindustrie erkennen läßt. So hat sich die Spindelzahl Chinas, die schon seit Jahren im Wachstums ist, auch in der Berichtszeit von 3,82 auf über 3,90 Millionen, diejenige Japans von rund 7 auf 7,19 Millionen und die Spindelzahl Indiens gleichfalls sehr erheblich von 8,9 auf 9,12 erhöht.

Besonders bemerkenswert sind in dem Bericht die speziellen Ausführungen über die Entwicklung in Indien. Danach hat der Boykott gegen ausländische Fabrikate sowie die Erhöhung des Zolltarifs eine derartige Belebung zur Folge gehabt, daß sämtliche indischen Baumwollfabriken voll arbeiten, verschiedene Werke sogar Ende 1930 Doppelstücken einlegen mußten.

## Gegen Lohn- und Gehaltsabbau.

Warenhausverband berichtet für 1930.

Bei der Uebergabe des Jahresberichts für 1930 des Verbandes Deutscher Waren- und Kaufhäuser sagte Prof. Bernhard, die heutige Krise sei eine Folge des gedrosselten Konsums, die nur durch „Aufforkung der Kaufkraft“ zu überwinden sei. Eine nochmalige Herabsetzung der Beamtenegehälter müßte als wirtschaftliche Katastrophe bezeichnet werden. Die Rationalisierung habe deshalb ihren eigentlichen Sinn nicht erfüllt, weil sie durch das Verhalten der Kartelle keine Verbilligung der Produkte und daher keine Stärkung der Kaufkraft gebracht habe.

Die Angriffe gegen die Warenhäuser seien unberechtigt — die Warenhäuser hätten die eine Aufgabe, den „rationalen organisierten Massenablauf“ durchzuführen. Mit der Landwirtschaft würden Verhandlungen geführt, wie man eine Belieferung der Warenhäuser mit standardisierten landwirtschaftlichen Produkten für den Massenablauf erreichen könne.

Aus dem reichen Material des Jahresberichts interessiert die Feststellung, daß die Gesamtkosten von 1929 auf 1930 von 23,6 auf 24,9 Proz. des Gesamtumsatzes gestiegen sind. Am stärksten stiegen die Kosten für Miete, nämlich von 2,9 auf 4 Proz. des Gesamtumsatzes; auch der Anteil der Löhne ist von 11,7 auf 12,2 Proz. erhöht. Das ist aber nicht eine Folge von Lohnsteigerungen, sondern eine des Umsatzrückganges.

Eine Aufgliederung nach Betriebsgrößen ergibt, daß die Mittelbetriebe (mit 6 bis 15 Millionen Mark Umsatz) am günstigsten arbeiten; bei ihnen machten im Jahre 1930 die Kosten nur 22,9 Proz. des Umsatzes aus, während sie bei den Betrieben bis zu 6 Millionen Mark Umsatz 23,9 Proz., bei den Betrieben mit mehr als 15 Millionen Mark Umsatz 24,1 Proz. des Umsatzes erreichten.

Auch die anderen Betriebsgrößen sind am günstigsten bei den Mittelbetrieben: bei ihnen wurde das Lager im Jahre 4,3mal umgeschlagen, bei den Kleinbetrieben 4,2mal, bei den Großbetrieben 3,8mal. Der Umsatz je beschäftigte Person machte in den Kleinbetrieben nur 14.200 Mark aus, in den beiden anderen Gruppen 17.800 Mark.

Das Lager möglichst klein zu halten, war das Hauptbestreben im abgelaufenen Jahr. Gegenüber 1929 wurden die Bestände im Durchschnitt um 17 Proz. verkleinert. Am Ende des Jahres 1930 wurde je beschäftigte Person in Kleinbetrieben ein Lager in Höhe von 2700 Mark, in Mittelbetrieben von 3200 Mark, in Großbetrieben von 3700 Mark unterhalten.

Für 100 Millionen Mark Werkzeugmaschinen für Rußland. In den letzten Tagen sind einige größere Abschlüsse über Werkzeugmaschinenlieferungen nach Sowjetrußland im Rahmen des zünftigen Auftragsprogramms perfekt geworden. Wie man hört, wird der Anteil der russischen Werkzeugmaschinenbestellungen größer sein, als man bei den Verhandlungen ursprünglich in Aussicht genommen hatte. Diese Bestellungen werden voraussichtlich einen Betrag von nahezu 100 Millionen Mark erreichen. Bei den zur Vergebung gelangenden Bestellungen handelt es sich in der Hauptsache um Spezialmaschinen für die Einrichtung neuer Sowjetfabriken.

# Obstruktionslust der Volkspartei.

Sie will das Polizeiverwaltungs-gesetz sabotieren.

Am Sonntag beantragte am Donnerstag vor Eintritt in die Tagesordnung Abg. Bensch (Komm.) einen kommunistischen Antrag auf die Tagesordnung zu setzen, der die sofortige Aufhebung des vom Polizeipräsidenten von Berlin auf 14 Tage ausgesprochenen Verbots der „Roten Fahne“ verlangt. Das Verbot sei unter Mißbrauch der Staatsmacht im Interesse der Sozialdemokratischen Partei ausgesprochen und wolle den Kampf der „Roten Fahne“ gegen die Protovertierung verhindern.

Abg. Jürgensen (Soz.) widerspricht der sofortigen Behandlung, da die Kommunisten Gelegenheit haben, ihn zum Etat der Finanzverwaltung einzubringen. Im übrigen habe die sozialdemokratische Fraktion im Sonntag als einzige den Kampf gegen die Protovertierung aufgenommen, wie ihr vor einigen Tagen ein-gebrachter Antrag beweist.

Eine Vorlage des Hauptausschusses betreffend die Durchführung von Landgewinnungs- und Uferschutzarbeiten an der Rordsee in den Bezirken Aurich und Schleswig muß von der Tagesordnung ab-gesetzt werden, weil die Kommunisten sich dazu zum Wort melden. Die Vorlage sollte nach dem Vorschlag des Aelterenrates ohne Besprechung angenommen werden.

## zweite Lesung des Polizeiverwaltungs-gesetzes.

In der fortgesetzten Aussprache äußert Abg. Dr. von Kries (Dnat.) Bedenken gegen die Neuordnung des Polizeirechts. Die Vorlage sei keine Zusammenfassung aller einschlägigen Bestimmungen und enthalte Lücken.

Abg. Verhulst (Z.) begrüßt die Vorlage als eine wesentliche Erleichterung. Die Zahl derjenigen, die Polizeiverordnungen fabri-zieren dürfen, müsse reduziert werden.

Abg. Hauff (Staatsp.) stimmt für seine Fraktion dem Entwurf zu. Die Beratung wird unterbrochen, um die für 2 Uhr angeetzten Abstimmungen vorzunehmen.

Zunächst wird über den Etat des Staatsministeriums und des Ministerpräsidenten abgestimmt. Dabei werden die angeforderten Titel vom Hause genehmigt. Ein Antrag des Hauptausschusses, der schärferes Vorgehen gegen öffentliche Beschimpfungen der Religionsgemeinschaften und gegen Lüge, die das religiöse Gefühl Andersdenkender verletzen, und, falls die ge-forderten Bestimmungen dazu nicht ausreichen, die Vorlage eines ent-sprechenden Gesetzesentwurfes fordert, wird in namentlicher Abstimmung gegen Sozialdemokraten und Kom-munisten angenommen.

Der sozialdemokratische Antrag, der sich gegen die Protovertierung wendet und dementsprechend Einschränkungen auf Reichsrat und Reichsregierung fordert, wird dem Ausschuss überwiesen.

Angenommen wird gegen Sozialdemokraten und Kommunisten ein parteipolitischer Antrag, eine alsbaldige gesetzliche Regelung über den Volkstrauertag herbeizuführen.

Hierauf folgen die Abstimmungen über die angeforderten Titel des Haushalts des Finanzministeriums und über die zu diesem Etat gestellten Anträge.

In der fortgesetzten Aussprache über das Polizeiverwal-tungsgesetz nennt

Abg. Schment (Komm.) den Gesetzentwurf einen gewaltigen Schritt zur Festigung des Staatsapparates. Der Polizeiwilktür werde Tür und Tor geöffnet.

Abg. von Cagna (Sp.) kritisiert sehr eingehend die Vorlage. Er warnt davor, die alten, bewährten Bestimmungen ad acta zu legen und etwas absolut Neues zu schaffen. Das alte Polizeirecht sei einfacher und klarer gewesen. Seine Fraktion wolle keine Obstruktion treiben; aber der Opposition bleibe in der Bekämpfung nicht genehmer Gesetze manchmal ein anderes Mittel übrig. Es hänge ganz davon ab, ob die Mehrheitspartei die von der Volkspartei gestell-ten sachlichen Anträge annehme oder ablehne.

## Abg. Haas-Röln (Soz.)

stellt zunächst Ausführungen des Vorredners über den Bericht-erstattet der Vorlage, Abg. Hamburger (Soz.), richtig. Herr

von Cagna habe die Regierungsparteien beschuldigt, das Gesetz nicht zu machen, weil noch alles zu sehr im Früße sei. Die sozial-demokratische Fraktion wolle aber im Gegenteil gerade deshalb das Gesetz, weil das alte, allgemeine Landrecht längst überholt ist. Sie ist dabei der Auffassung, daß die in 15 verschiedenen Gesetzen ver-streuten Bestimmungen endlich zusammengefaßt werden müssen. Der Wert dieser Zusammenfassung werde allerdings von der Opposition bestritten.

Der kommunistische Redner habe behauptet, daß der Polizeiwilktür mit dem Gesetz Tür und Tor geöffnet werde. Dabei habe er aber wohlweislich verschwiegen, daß nach dem Entwurf die Polizei ausdrücklich nur nach pflichtmäßigem Ermessen und im Rahmen der bestehenden Gesetze handeln könne. Wenn der kom-munistische Redner in der Vorlage eine Schwäche des heutigen Systems sieht, so hätte er sich eigentlich darüber freuen müssen. Dann wäre aber auch sein einstündiger Wortschwall weggen über-fällig gewesen. (Sehr wahr b. d. Soz.)

In der weiter kritisierten Bestimmung, daß der Innenminister von sich aus Polizeiverordnungen erlassen kann, sehe die sozial-demokratische Fraktion einen Fortschritt und eine Vereinfachung. Dabei wäre allerdings noch darüber zu reden, ob der Landtag das Recht haben soll, gegen solche Verordnungen Einspruch zu erheben.

Die Vorlage sei zuerst im Ausschuss von allen Fraktionen, mit Ausnahme der Kommunisten, lebhaft begrüßt worden. Diese Ansicht der Rechtsparteien habe sich allerdings sehr schnell, besonders bei Herrn von Cagna, geändert. Die bereits angekündigte Obstruk-tion gegen die Verabschiedung des Entwurfs werde aber das Gesetz nicht zu Fall bringen können. Jedenfalls werde die sozial-demokratische Fraktion alles daransetzen, das Gesetz zustande zu bringen, weil sie in ihm einen Fortschritt sieht. (Beifall b. d. Soz.)

Abg. Hestermann (Sp.) hält trotz einzelner Mängel das Gesetz für einen wesentlichen Fortschritt.

Damit ist die allgemeine Aussprache über den Gesetzentwurf beendet. Ein Antrag der Deutschnationalen, die Einzel-beratung der Paragraphen zu vertagen, wird vom Hause ab-gelehnt, nachdem Präsident Boreis darauf hingewiesen hat, daß der Arbeitsplan der nächsten Tage eine solche Vertagung nicht zulasse.

Das Haus beginnt hierauf mit der Einzelberatung. Die Besprechung der 87 Paragraphen zieht sich bis in die späten Abend-stunden hin.

Damit ist die zweite Lesung des Polizeiverwaltungs-gesetzes erledigt. Die Abstimmungen finden am Freitag statt.

Nächste Sitzung Freitag 12 Uhr. Tagesordnung: Zweite Lesung des Haushalts der allgemeinen Finanzverwaltung, Abstimmungen über das Polizeiverwaltungs-gesetz.

## Die Wahlen in Lippe.

Bielefeld, 7. Mai. (Eigenbericht.)

Das Ergebnis der Gemeindevahlen in Schaum-burg-Lippe liegt erst jetzt endgültig vor. Danach hat die Sozial-demokratie im Landkreis Bielefeld in 13 Gemeinden die absolute Mehrheit. In 3 Gemeinden besitzen Sozialdemokraten und Kom-munisten die Mehrheit. In den übrigen 11 Gemeinden sind bürger-liche Mehrheiten vorhanden. Im Landkreis Stadthagen errang die Sozialdemokratie in 7 Gemeinden die Mehrheit. In weiteren sieben Gemeinden konnten die bürgerlichen Parteien ihre Mehrheit knapp behaupten.

Die Sozialdemokratie kann mit dem Ausgang der Gemeindevahlen schon deshalb zufrieden sein, als sie in einer ganzen Reihe von Gemeinden zum ersten mal die Mehrheit erlangte.

Der Reichstag erledigte am Donnerstag keine Vorlagen. Die Ausführungsbestimmungen zum Reichsmilchgesetz und die Neubildung des Bewertungsausschusses wurden von der Tagesordnung abgesetzt.

H. Joseph & Co

Lilivyn

Lebensmittel

Neukölln Berlinerstr. 51-55

Freitag u. Sonn-  
abend! Verkauf sow. Vorrat!  
Mengenabgabe vorbehalten!

Brot 0.40

vorgeschrieb.  
Gewicht, 1/2

Wurstwaren	Käse	Fische und Räucherwaren	Kolonialwaren	Fleisch
Salze . . . . . Pfd. 0.48	<b>Briekäse</b> vollfett, Schachtel, 2 Pfund Inhalt . . . . . 0.78	Kabellau o. K. z. z. Fische Pfd. 0.12	Fr. Scheilfisch m. K. Pfd. 0.16	Bruchreis grob . . . . . Pfd. 0.15
Speckwurst . . . . . Pfd. 0.65	Romadour 20% . . . . . Stck. 0.14	Seelachs . . . . . K. . . . . 0.12	Fettbücklinge . . . . . 0.28	Moutain-Reis . . . . . Pfd. 0.26
Fetter Speck . . . . . 0.65	Bessortkäse 1/2 Schachtel . . . . . 0.25	Rotbars . . . . . K. . . . . 0.14	Sprotten . . . . . 0.38	Carolin-Reis . . . . . Pfd. 0.35
Schinkenecken . . . . . Pfd. 0.75	Briekäse vollfett, 2 Ecken . . . . . 0.25	Kabellau-Filet . . . . . 0.20	Fludern . . . . . 0.30	Java-Reis . . . . . Pfd. 0.42
Leberwurst Halbesche Art . . . . . 0.80	Camembert Halbmond, 8 Stck . . . . . 0.21	<b>Apfelsinen</b> . . . . . 3 Pfd. 0.68	Bem. Marmelade lose Pfd. 0.42	Malzkaffee lose . . . . . Pfd. 0.28
HausmacherLeberwurst . . . . . 0.85	Harzer 1 Pfd.-Paket . . . . . 0.28	Blutapfelsinen . . . . . 0.85	Pflaumen-Konfitüre . . . . . 0.52	Kaffee frisch gebrannt, Pfd. ab . . . . . 0.25
Fleischwurst . . . . . 0.88	Frühstückskäse 1/2 Pfd.-Rolle . . . . . 0.35	Amerik. Äpfel Pfd. 0.45	Aprikosen . . . . . 0.58	Walgengrieß . . . . . Pfd. 0.25
Jagdwurst . . . . . 0.95	Stangenkäse 20% . . . . . Pfd. 0.36	Zitronen . . . . . Dtz. 0.32	Kirsch . . . . . 0.68	Flammrie-Grieß . . . . . Pfd. 0.28
Maitwurst Braunschw. Art, Pl. . . . . 0.88	Tilsiter o. Rinde, 1 Pfd.-Paket . . . . . 0.58	Holl. Rhabarbar Bd. 0.35	Erdbeer . . . . . 0.78	Vanille-Pudding-Pulver . . . . . 0.40
Mager-Speck . . . . . 0.88	Steinbuscher vollfett . . . . . Pfd. 0.70	Radieschen . . . . . 3 Bd. 0.25	Ananas . . . . . 0.88	Mandel . . . . . Pfd. 0.40
Merkwurst Berl. Art . . . . . Pfd. 0.98	Dän. Schweizer 20% . . . . . 0.75	Kopfsalat . . . . . 3 Köpfe 0.25	Pflaumenmus 1/4 Bm . . . . . 0.90	Ananas . . . . . Pfd. 0.40
Feine Leberwurst . . . . . 1.08	Tilsiter vollfett . . . . . Pfd. 0.82	Spinat . . . . . 3 Pfd. 0.25	Pflaumen-Konfitüre . . . . . 0.95	Vanille-Sobonpulver Pfd. 0.60
Schinkenpolnische . . . . . 1.08	Schweizer Käse . . . . . Pfund 1.12	Rhabarbar . . . . . 3 Pfd. 0.25	Johannisbeere und Aprikosen . . . . . 1.10	Schok.-Puddingpulv. Pfd. 0.60
Carvelat oder Salami Pfd. 1.18	<b>Himbeersaft</b> in einem Liter abgekühlt . . . . . 1.60	Brüna Gurken Stck. ab 0.35	Kirsch 1.20 Erdbeer 1.30	Rote Brülze . . . . . Pfund
Carvelat oder Salami Pfd. 1.18	<b>Kirschsaff</b> in einem Liter abgekühlt . . . . . 1.50	Wurstschmalz . . . . . Pfd. 0.45	<b>Frische Eier</b> 10 Stk. 0.65	Hühner getrocknet Pfd. ab 0.88
Fettlarmwurst . . . . . 1.28	<b>Zitronenmost</b> . . . . . Liter 1.30	Rohschmalz . . . . . Pfund 0.55	Molkereibutter Pfd. 1.25 1.34	Ung. Suppenböhner Pfd. ab 0.95
Schinkenspeck . . . . . 1.38	<b>Jaffa-Orangeade</b> Liter 1.90	Bratenschmalz . . . . . Pfund 0.58	Dän. Tafelbutter Pfund 1.58	Ung. Gänse . . . . . Pfd. ab 0.95
Pom. Carvelat od. Salami Pl. 1.35		Brüdenschmalz . . . . . Pfund 0.68	Deutsch-Markenbutter 1.48	Frische Tauben Stck. ab 0.75
Schinkenwurst . . . . . Pfd. 1.35				Hühner getrocknet Pfd. ab 0.88
Haßschinken . . . . . 1.48				Ung. Gänse . . . . . Pfd. ab 0.95
Wiener od. Bockwurst Pfd. 1.04				Frische Tauben Stck. ab 0.75

Außerdem:

**10 TAGE SPITZENLEISTUNGEN**

Freitag u. Sonnabend  
**SCHLUSSTAGE!**

**DER BILLIGKEIT!**















# Gerdland: Marie sucht Lester...

Marie hielt noch die Türklinte von Jimmy Tunefios Kellerbar in der Hand, da wühlte sie schon: Lester war noch nicht hier gewesen. Sie sah es an dem stumpfen, erschöpften Blick der Gräfin Barwarra, an den fahrigten, zitternden Bewegungen der Barfrau. Aber obgleich sie nicht daran dachte, hier auf Lester zu warten, um, wenn er heute und morgen und übermorgen nicht käme, Nacht für Nacht wiederzukommen wie ein geprägelter Hund, obgleich sie nicht daran dachte, hier etwa zu tanzen mit den hohlwangigen Gigolos, taumelte sie zur Türe, denn sie sah den Bost, Jimmy Tunefio, aus seinem Privatgemach kommen.

Maries atropingeweitete Augen starrten durch diese Tunnelbar, in der es nach moderner Kellerfruchtigkeit, Alkoholbünstigkeit, kostbaren Parfüms und erstickten, verglimmenden Zigarettenrauch roch, und erst die Worte der gedunsenen Frau mit dem zerfurchten Gesicht hinter der Bar riefen diese starrenden, blinden Augen gleichsam zur Ordnung. So bestellte Marie einen bitteren, ähnden Trunk, so kletterte sie auf einen Hocker und ließ den Mantel von den Schultern gleiten, denn es herrschte ein ungesunder, feuchte Hitze in dem erschreckend niedrigen, langgestreckten Raum.

Der Refrainfänger, der Halbblut, frisiert, weil er Befänge der Schüchternheit vortrug, warf Marie einen langen Blick zu. Sie kannte das alles so genau, dies tafeldurot illuminierte Tanzparkett, auf dem zwei Gigolos mit zwei Gigoleiten einen Tango zelebrierten, diese zerfurchte, verstaubte Samtverbrämung, sie kannte die langen, verzehrenden Blicke des Schüchternheitsfängers mit dem Clownhütchen vor dem tugekrunden Gläschen und sie wußte, daß das ja alles eine trostlose Anzue bedeutete für etwaige Spritzgäste, die sich hierher vertrieben, für die Potente und für Reulinge.

Pföhlch war Tunefio neben ihr. So dicht, daß sie die Borsten seines schwarzen Schnurrbartes auf ihrem nackten Oberarm spürte, daß sie seinen Atem und die stehenden, tüftischen, schwarzen Raubtieraugen sah.

Marie ahnte: Tunefio weiß, wo Lester ist! Ihm konnte es ja nur recht sein, wenn der Kaufgiffthändler einige Nächte ausbleib und seine Kunden auf die geliebte und erkrankte Betäubung und Aufspitzung warten ließ. Dadurch erhielt er sich seine Stammgäste, die in solchen Nächten einen ungeheuren Konsum an Alkohol, Nikotin und Caffein hatten, seine Stammgäste, die, sobald die Tür geöffnet wurde und der rotgedagrüne Vorhang sich teilte, am ganzen Körper zusammensackten und, wenn die Hoffnung sie betrogen hatte und irgendwelche Nachtmotte in das schmutzig-schwüle Licht der Bar gestollert war, zusammensackten.

Auch jetzt, da Tunefio neben ihr stand, ohne ein Wort zu sprechen, ging die Tür auf und die Gräfin Barwarra, diese Ruine einer Heroine, umkrampfte erregt mit zitternden Fingern den Stiel des Reihes, so daß die Eisflüchchen gegen das hauchdünne Glas klirren, was wie ein Röcheln klang. Aber es war nicht Lester, sondern ein junger Mann, der sich offenbar auf „Lebemänn“ frisiert hatte und wohl auf Entbedungstouren ausging.

Der Dandysto, in den der mächtige Brustkasten geschmiegelt war, das pomadisierte Blondhaar und die geschmolzene, moderne Krawatte standen in einem seltsamen Kontrast zu den großen, wunderlichen Augen und der frischen Gesichtsfarbe. „Lach man den Bauernbengel nicht sobald wieder los!“ riefte der Bost zur Barfrau, dann ging er mit seinem schleichen Diener, mit seiner lafenhaften Freundlichkeit auf den Jungen zu. Der kam und setzte sich tapfisch auf einen Hocker am anderen Ende der Bar.

Marie sah durch ihn hindurch, der sie anstarrte wie eine Erscheinung und die Antiermädchen abschüttelte.

Seitdem Marie um des Giftes willen gestohlen hatte, die entsehrlichsten Qualen im Frauengefängnis erduldet hatte, seitdem sie für eine Spritze Morphium bereit war, ihren jugendlichen Körper zu verkaufen und in den Awarmungen feister Kavaliere von Bier durchrüttelt, von Sucht gepetit, konnte sie jene Romantik nicht mehr, die Dirnenromantik, die jede Klaffetote wie letzte Korostfrau einmüt mit ungehörter Behemung überfällt.

Tunefio ging an ihr vorbei. Da heulte etwas in ihr auf. Sie rutschte noch weiter und ließ dem Bost nach. Sie hörte kein bösesartiges Röcheln nicht, sie ging mit ihm in kein Privatgemach.

Sie hat ihn, die Adresse Lesters zu sagen, sie wollte ja nur eine Spritze, damit die Qualen und Schmerzen sie nicht zum Selbstmord treiben. „...s war nicht schade um dich!“ lachte Tunefio. Da sah sie seine tüftischen, gierigen Blicke auf ihre kleinen steilen Brüste geheftet. ... Da legte sich ein gewohnheitsmäßiges, eisiges, gestrorenes Lächeln um ihren Mund, sie trat dicht an ihn heran und fragte: „Sagst du es mir ... dann?“ Und zog sich aus.

Als sie das „Kontor“ verließ, als sie nun hindurchschritt durch die Kellerbar, dem Ausgang zu, mit wirren Haarsträhnen unter dem Hut, mit verwishter Korallenschminke um den Mund, sah der Junge noch da auf seinem Hocker und stürzte einen Kognak nach dem anderen hinunter. Als sie nun an ihm vorbeiging und einen stehenden, alles wissenden Blick der Barfrau auffängt, folgt er ihr, im Gehen bezahlt er die Fische, schlüpft in den Mantel. Und dann sind beide draußen.

Auf der Straße. Es ist kurz vor drei Uhr: Pözzzeitunde. Marie muß sich beugen. Es ist eine weite Fahrt bis zu der kleinen Kneipe, in der Lester ist. Sie kennt das Morzezeichen nicht, das die Hintertür öffnet. Die Hoffnung, bald das Gift im Fleisch zu spüren, beschleunigt ihre Schritte. Aber der Junge ist immer neben ihr.

Und da überfällt sie plötzlich eine irre Angst. Was will der von ihr? Was will der von einer Erledigten, Ausgestohenen, Besessenen, Elenden, die sich für eine Adresse verhöfert, was will der von ihr, was hat der denn, hat der ein Koffer lose in der Tasche, um im gegebenen Moment zuzustoßen? Aber nein, so sieht der eigentlich nicht aus. Am Schein eines Kandelabers bleibt Marie stehen und sieht ihn an.

„Was wollen Sie von mir? Werken Sie nicht, daß ich es eilig habe? Warum rennen Sie neben mir her?“ fragt sie atemlos. Der Junge steht da vor ihr und rührt sich nicht und sagt nichts. „Ich werde Sie festhalten lassen, Sie beschäftigen mich! Sind Sie denn verrückt geworden? Wofür halten Sie mich?“ Mit einem kleinen ohnmächtigen, schmerzbeuhten „Ach“ bricht die Frage ab.

Und nun steht Marie vor ihm, hier auf der mindurchwühlten, laternendurchzuckten Nachstraße, steht da mit hängenden Schultern, mit klatternden Händen und zitternden Lippen, nun steht Marie vor ihm und ein stummes Schluchzen, dem die erlösenden Tränen fehlen, schüttelt ihren Körper. Auf einmal, an der klöbigen Kuhle des Menschen, der verlogt ihre fiebernde Host, verlagern die gepetitsten Kerben, verläßt sie die Sucht nach der Betäubung und Behebung. Auf einmal sucht sie eine schühende Hand, die sie führen kann, ein gutes Wort, lange entbehrt, das ihr den Glauben an sich selbst wiedergeben kann. Da steht sie vor einem Fremden, an dessen Stummheit ihre Fragen zerfurcht sind, und erwartet von ihm, daß er sie in seinen Arm nimmt und sie wegführt. Nun aber, da er statt der siegewohnten Frau, die er hinter ihrer Caroe vermutete, nur ein hilfbedürftiges Ruchsen sieht, wendet er sich stumm, wie

er neben ihr gegangen, ab, geht mit langen, tapfigen Schritten weiter, weiter. ...

Sie ist allein. Die Schwäche, die sie überwältigte, verfliegt vor dem Gedanken an Lester. Sie muß ihn finden. Sie kann so nicht weiterleben. Sie braucht das Gift, das sie besetzt und anteuert, das einen neuen Menschen aus ihr macht.

Und dann betritt Marie die Kneipe an der Ecke zweier dunkler Straßen, die ihr Jimmy Tunefio genannt hat.

Man ist hier auf seinen Besuch eingestellt. Fast jede Nacht kommen junge Damen wie Marie oder alle wie die Gräfin Barwarra und fragen nach den Kaufgiffthändlern Lester und Synte. Und jede Nacht ereignen sich hier Tragödien. Am Bierhahn steht ein hemdärmeliger Jopier. „Herrn Lester...? Kenn ich nicht!“ lautet seine stereotype Antwort auf die Frage, die auch Marie jetzt stellt. „Was soll's denn sein, Anädichste?, 'n scheener Kognak viel-leicht?“ Dann geht er dreißbeinig nach hinten in eine Vereinsstube und ruft: „Orje, kennst du einen Herrn Lester?“ Und ein verdächtiges Individuum taucht auf.

Von Orje erzählt Marie, daß Lester sich in einer sogenannten „Privatgesellschaft“ befindet, in der „auch“ gespielt wird. Wenn sich die Anädichste ihm anvertrauen wolle, so werde er sie hinführen. Sie geht.

Vorbei an morschen Häusern, an deren Türen rauchende, buntbemalte Mädchen lehnen, vorbei an Männern mit verhaunten, brutalen Bisagen, die zu diesen Mädchen halten. „Bald bist du auch

## Wie die Natur verschwendet

Nur die ungeheure Verschwendung, die die Natur bei ihrer unendlichen Fruchtbarkeit übt, bewahrt die Welt und den Menschen vor dem Schicksal, durch das Ueberwuchern einzelner Tiere und Pflanzen erstickt zu werden. Erstaunliche Beispiele für diese Vergeudungsfucht der Natur werden in einem Aufsatz des in New York erscheinenden „American Beech“ aufgeführt. Um das Fortbestehen vieler Arten der Tier- und Pflanzenwelt sicherzustellen, heißt es da, bringt die Natur alljährlich unzählige Milliarden von jungen Organismen hervor, die fast alle zum Tode verurteilt sind. Da sind die Vögel der Ratten und Mäuse, von denen jedes Paar in einem einzigen Jahr viele Hunderte von Nachkommen in die Welt setzen kann. Während einer einzigen menschlichen Lebenszeit würden diese Tiere die Erde überfluten, wenn nicht der größte Teil der Jungen sofort zugrunde ging. Ein weiblicher Kabejau bringt in einer Saison 8 Millionen Eier hervor, und der Wolf ist noch viel fruchtbarer. Ein einziges Paar dieser beiden Fischarten würde, wenn es seit dem Beginn der christlichen Zeitrechnung sich im Ozean ungehindert hätte fortpflanzen können, sämtliche Weltmeere mit lebenden Tieren oder Kabejau vollständig ausgefüllt haben. Noch ungeheurer ist die Fruchtbarkeit der Auster. Nach den Schätzungen von Dr. Galtsoff vom amerikanischen Fischereiamt vermöge eine einzige Mutterauster im Laufe einer einzigen Legezeit mindestens eine halbe Million Eier zu erzeugen. Eine Bienenkönigin kann in ihrer durchschnittlichen Lebenszeit von drei Jahren 5 Millionen Eier hervorbringen.

Im Pflanzenreich ist diese Ueberproduktion fast noch ausgeprägter als im Tierreich. Eine einzige Pflanze Ampfer hat in einem Jahr 25000 Samenkörner und den Rekord hält wohl der gelbe Hornwau, der 70000 Samenkörner hervorbringt. Diese ungeheure Fruchtbarkeit der Pflanzen würde in wenigen Jahren die ganze Welt überwuchern, wenn auch nur die Mehrzahl der Körner aufginge und sich wieder zu Pflanzen entwickelte. Tatsächlich aber kommt nur ein nichtiger Bruchteil von einem Prozent des Samens zum Wachstum.

Doch alle sichtbaren Lebewesen werden in der Produktivität weit in den Schatten gestellt durch die Bakterien und anderen winzigen Lebewesen, deren Welt sich nur im Mikroskop offenbart. Manche Bakterienarten vollenden ihren Lebenslauf bereits in weniger als 20 Minuten. Eine einzige Mikrobe ist also fähig, 20 Minuten nach ihrer Entstehung sich in zwei Teile zu teilen und damit eine neue Generation von Bakterien zu schaffen; 20 Minuten später können diese beiden Tochtermikroben sich schon wieder teilen usw. Wenn

## Siegmund Ihle: Die ersten Apotheken

Bei den ältesten Kulturvölkern stand die Heilkunde ganz allgemein in Verbindung mit dem Religionswesen, und deshalb war sie und ebenso die Heilbehandlung ganz den Priestern überlassen, wie auch heute noch bei den Naturvölkern die „Medizinmänner“, die Heilkünstler der „wilden“ Völkern, priesterliche Eigenschaften haben. Am meisten war im alten Ägypten die Heilkunde mit der Religion verbunden, doch war sie im Verhältnis zum damaligen Wissen auf den verschiedensten Gebieten schon ziemlich weit vorgeschritten. Es gab aber damals noch keine Apotheken. Die Arzneien in ihren verschiedenen Formen und Zusammenstellungen wurden von den Heilkünstlern, von den Priestern, selbst hergestellt. Die erste wirkliche Apotheke soll von einem Kalifen in Bagdad eingerichtet worden sein.

In Europa scheinen die ersten Apotheken in Venedig und Genua eingerichtet worden zu sein, auch hatte sich dort sofort die Stadtverwaltung eine gewisse Kontrolle bei der Herstellung von Arzneien vorbehalten. Eine Kontrolle der Apotheken schien schon aus dem Grunde notwendig, weil in den italienischen Städten die Morde durch Vergiftung jahrhundertlang ziemlich häufig waren. In Neapel muß dann auch schon frühzeitig mindestens eine Apotheke bestanden haben, denn im 12. Jahrhundert kam eine Verordnung heraus, wonach die Hersteller von Medikamenten aller Art vor dem Rat einen Befähigungsnachweis zu erbringen hatten. Außerdem wurde dabei festgesetzt, daß die Apotheker unter der Oberaufsicht des Arztes stehen sollen, und daß ein Arzt keine Apotheke betreiben dürfe. Als Apotheker wurde denn auch nur zugelassen, wer von der medizinischen Fakultät ein Zeugnis über seine Befähigung vorlegen konnte. Verstöße gegen die angelobte Pflicht sollte nebenbei auch noch mit Wegnahme des gesamten Vermögens bestraft werden. Nun kamen in den italienischen Städten auch Verordnungen heraus, wonach die Apotheker Gifte und sogenannte Liebestränke nicht mehr verkaufen durften.

Nach den vorliegenden Nachrichten muß angenommen werden, daß in Deutschland zunächst die Ausübung des Apothekerberufes oftmals noch mit dem Berufe des Arztes verbunden war. Doch entwickelte sich dann der Beruf des Apothekers auch aus dem des Drogendhändlers. Besonders solche Kaufleute, die Kräuter, Salben

so weit! jaucht die Dunkelheit, spricht zerschämte Lache hoch, leeren die Hofschilder und schlürft der Schritt des Zutreibers neben ihr.

Die Privatgesellschaft ist natürlich ein geheimer Spielklub, in dem hauptsächlich die weiblichen Besucher die Separaträume bevölkern, in die sie müde hineinwanlen, mit träben Augen und blutleeren Lippen, und die sie jung und fröhlich, heiterer Laune und lebendig verlassen. Die Privatgesellschaft ist also ein fliegender Klub, eine fliegende Kaufgiffzentrale, die mal hier, mal dort hospitiert, und deren Adresse dem Kneipenorje bekannt ist.

Hier trifft Marie Lester. Er erhebt sich vom Caratiisch, an dem gerade ein Provinzler gerupft und ausgenommen wird, und küßt Marie die Hand. Es ist ganz seltsam: in dem Moment, da sie den Verbrecher sieht, der seine Opfer wie Marionetten nach seinem Befehl tanzen läßt, wird es ihr so leicht zumute, hört sie schon das Singen im Ohr, als hätte sie schon gesprochen.

Lester ist ein Mann in den besten Jahren, hat ein tugekrundes Bäuchlein, ein dickes, gepflegtes Gesicht mit pfliffigen Augen. Wahrhaftig, man sieht ihm seinen Handel nicht an, sieht ihm nicht an, wie viele Maries durch die Nacht der feimernen Stadt irren und ihn suchen, suchen. Denn kein Kaufgiffthändler, kein Lester frönt dem Laster.

Marie taumelt in das Separatzimmer, das jüchlich durchdüstet ist und angefüllt mit Kissen und Decken. Marie füllt ihre Spritze aus der Ampulle, die sie eben von Lester gekauft hat. Dann schießt sie tief in das feste Fleisch des Schenkels.

Minuten später wird sie all das vergessen haben, was hinter ihr liegt, die peinzerrüttelten Wochen und Jahre, die Irrfahrten dieser Nacht, Tunefios widerliche Küsse und die höhnische Schulter des Jungen. Minuten später wird sie zu einem kurzen, schnell verfladerden Strohpfeilerleben erwachen. ...

die Bakterien in einem einzigen Glas voll saurer Milch genügende Nahrung erhalten und sich unter günstigen Bedingungen entwickeln könnten, so würde die lebende Masse der hier erzeugten Mikroben in weniger als 5 Jahren größer sein als die ganze Erde. Unter den herrschenden Lebensverhältnissen ist glücklicherweise eine solche Entwicklung ausgeschlossen. Nur eine Mikrobe unter 1000 Milliarden ist in der Lage, am Leben zu bleiben und die Nachkommenschaft dieser einen Bakterie ist wieder demselben Gesetz des Unterganges unterworfen.

Je höher die Lebewesen entwickelt sind, desto geringer ist ihre Nachkommenschaft, und um diese zu erhalten, bedarf es besonderer Pflege durch die Eltern. In den primitiven Verhältnissen der Menschheit wird eine große Anzahl Kinder geboren, aber die meisten von ihnen sterben, weil es an der nötigen Sorgfalt und Hygiene fehlt. Kulturgesellschaften dagegen haben eine viel geringere Geburtsziffer, aber die Kinder werden mit großer Hingebung vor Gefahren geschützt und bleiben daher zum größten Teil am Leben. Kokospalmen wachsen gewöhnlich nahe an der Meeresküste. Wenn die Frucht herabfällt, so stürzt sie mit großer Wahrscheinlichkeit in den Ozean und wird von der Strömung fortgetrieben, manchmal Tausende von Kilometern. Auf diese Weise wird der Samen weithin verbreitet und man nimmt an, daß die Kokospalme so überall an den tropischen Seelküsten der Welt verteilt worden ist. Man hat kürzlich Berichte mit dem Wollkraut gemacht, um seine Fortpflanzung festzustellen. Diese Pflanze bringt etwa 700000 Samenkörner im Jahr hervor; nach sechs Monaten konnte aber festgestellt werden, daß sich in der Nachbarschaft einer Pflanze, von deren Entwicklung jede Störung ferngehalten war, nur 108 Schößlinge befanden; alle übrigen waren untergegangen. Die Feinde, die diese ungeheure Sterblichkeit der Pflanzen hervorzufen, sind in erster Linie Insekten, dann Vögel, die die jungen Schößlinge angreifen und vernichten, und ebenso gibt es in der Tierwelt immer wieder Tiere, die sich von anderen Tieren nähren und eine Ueberproduktion verhindern.

Es gibt aber auch Fälle in der Erdgeschichte, in denen selbst diese Verschwendung der Natur, die zur Erhaltung der Arten dient, nichts fruchtete. So lebten die großen Dinosaurier einst in unzähligen Millionen, aber sie starben dann vollständig aus. Vielleicht steht dasselbe Schicksal auch einmal anderen Arten bevor, die wenige Junge haben und ihre Aufzucht nur durch besondere Pflege ermöglichen, so dem Elefanten. Aber auch der Mensch gehört in diese Kategorie.

aus den italienischen Städten bezogen, dürften nach und nach zum eigentlichen Apothekerberuf übergegangen sein. Der Name „Apotheca“ wird in den deutschen Städten schon im 12. und 13. Jahrhundert erwähnt. Ob es sich dabei um richtige Apotheken gehandelt hat, ist allerdings recht zweifelhaft. Aber auch soweit schon wirkliche Apotheken bestanden, waren die Apotheken nicht einmal in Häusern untergebracht, sondern in offenen Buden an Straßen und auf Marktplätzen. Diese Tatsache wird noch aus dem 14. Jahrhundert erwähnt. Erst im 16. Jahrhundert sind in den deutschen Städten die Apotheken durchweg in Häusern untergebracht, und seit dieser Zeit waren sie auch besser eingerichtet. Die Apotheken gehörten dann später gewöhnlich mit zu den schönsten Gebäuden in den deutschen Städten.

Das Rezeptwesen war freilich auch in der nachmittelalterlichen Zeit noch wenig ausgebildet. Papier blieb noch lange eine Seltenheit und sehr teuer. Daher gingen die Ärzte selbst in die Apotheken, um dem Apotheker mitzutellen, wie die Medikamente für den einzelnen Patienten zusammenzustellen werden sollen. Außerdem hatten die Ärzte auch die Pflicht, die Herstellung jeder von ihnen verschriebenen Arznei zu überwachen. Wie im Mittelalter alle Gewerbetreibenden zu Zünften zusammengeschlossen waren, so mußten auch die Apotheker einer Zunft angehören. Da sie allein zu wenig zahlreich waren, als daß sie auch in einer größeren Stadt eine Zunft hätten bilden können, wurden die Apotheker einer anderen Zunft angegliedert, und zwar meistens der Zunft der Krämer und Kaufleute. Soweit bisher festgestellt werden konnte, dürfte in Deutschland die erste Apotheke in Köln am Rhein eingerichtet worden sein. Deren Begründung weist auf das 12. Jahrhundert hin. Im 13. Jahrhundert finden wir dann schon Apotheken in Trier, Konstantin, Hamburg, Rostock, Schweidnitz, Lübeck, Münster, Straßburg, Bismar, Augsburg, Goslar und noch in anderen Städten. Am Ausgang des Mittelalters dürfte wohl jede größere Stadt schon eine Apotheke gehabt haben. Zu jeder Apotheke gehörte im Mittelalter ein Kräutergarten, in dem die meisten Kräuter herangezogen wurden, die bei der Herstellung von Medikamenten gebraucht worden sind. Die erste Apothekertage scheint in Frankfurt a. M. eingeführt worden zu sein. Das geschah im Jahre 1461,